Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. Elkhart, Ind., 16. Juli 1902. No. 29.

Aus

Mennonitischen Kreisen

Eine Erklärung

Da ich, wie ja allgemein bekannt, mit meinem Vortrage über die Möglichkeit einer Entscheidung für oder wider Christus im Totenreiche („Gefängnis" oder „Hades", nach 1. Pet. 3, 19 und Kap. 4, 6), selbstverständlich nur für solche, denen es ohne ihre Schuld im Diesseits an Erkenntnis des Heils mangelte, manchen lieben Brüdern zum Anstoß gewesen bin und manchem Schwachen vielleicht Aergernis gegeben habe, und da ferner über diesen Punkt auch aufrichtige und erfahrene Christen verschiedener Meinung sind, und sogar Theologen in dieser Frage weit auseinandergehende Ansichten haben, so erkläre ich öffentlich, daß es mir herzlich leid thut, und daß ich es aufrichtig bedaure, dieses Thema auf der Kanzel behandelt zu haben. Meine eigene Erfahrung sowie auch die Erfahrung anderer Brüder hat mich gelehrt, daß ein solches Thema, wie auch die Frage wegen der möglichen Fürbitte für Verstorbene und ähnliche zum Teil geheimnisvolle Fragen nicht auf die Kanzel gehören, sondern in das Kämmerlein und in die Privaterbauung gefördert, dabei aber doch nüchterner Gotteskinder. — Giebt es ja der wichtigeren Dinge genug zu predigen, so daß man nicht zu solchen tiefen und weitgehenden zu greifen braucht, die so leicht zu Mißverständnissen führen können. Lehrt doch auch die Beobachtung derjenigen Gemeinschaften, die sich fast ausschließlich mit solchen sehr dehnbaren Fragen auf der Kanzel beschäftigen, daß dieselben nicht frommen, sondern eher schaden.

Auch möchte ich wegen einiger scharfen und scheinbar lieblosen Ausdrücke, die einige aus wichtigen Gründen besonders angingen, um Nachsicht und Entschuldigung bitten. Die ganze Angelegenheit ist für mich eine recht tiefe, aber auch heilsame Demütigung gewesen, und soll mir dieselbe in Zukunft stets eine ernste Mahnung sein, mich herunterzuhalten zu den Niedrigen und immer mehr auf das eine Notwendige zu dringen: „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht!"

Zu innigem Danke haben mich auch alle lieben Brüder und Schwestern verpflichtet, welche es in christlicher Liebe und Langmut verstanden haben, zu schweigen und zu warten, bis von berufener Seite in dieser Angelegenheit die erforderlichen Schritte gethan, und die Sache geschlichtet ward. Auch halte ich es nicht für unpassend, bei dieser Gelegenheit unsern Gemeinschaftsblättern, wie „Christlicher Bundesbote", „Mennonitische Rundschau", „Gemeindeblatt und Waisenheim", „Zionsbote" und andern für ihr rücksichtsvolles und nüchternes Schweigen in dieser Angelegenheit herzlich zu danken.

In aufrichtiger Liebe Euer sich der brüderlichen Fürbitte empfehlender

H. D. Penner.

Unsere Reise nach Amerika.

Von Abraham Harder, Rußland.

(Schluß.)

Wenn man auf solcher Reise keinen Führer hätte, so würde man nicht zum Ziele kommen; man hat auch gehörig aufzupassen, damit man nicht von allerlei Schwindlern, die Geld wechseln wollen und dergleichen Dingen mehr und dabei es nur auf unsere Tasche abgesehen haben, betrogen wird. Schon wollte man die Thüre zuschieben, durch welche wir zum Dampfboot kommen konnten, doch wir durften noch glücklich durchschlüpfen. Das Blut kochte uns beinahe in den Adern und waren wir im Schweiße gebadet, als wir ins Schiff traten. Man hatte sich der Dreckigkeit halber zu lange Zeit gelassen, ehe man uns aus dem Emigrantenhaus auf den Weg brachte.

Es war schönes Wetter, als wir aus dem Zollhause ins Dampfschiff „Palatia" stiegen; doch Nachmittag schaukelte es schon tüchtig, so daß uns allen nicht recht wohl war.

Sonntag, am 2. März, war tüchtiger Regen und Wind und meine l. Frau war nicht wohl. Wir hielten unsere Sonntagsandacht mit unseren Reisegefährten, wozu sich auch noch ein anderer Reisender gesellte, in der Kabine der lieben Reisegefährten Brüder Martens und Hamm. Wir lasen uns den 73. Psalm, sangen und beteten.

Montag, am 3., war starker Wind und wir waren alle etwas krank. Dienstag, am 4., ruhigeres Wetter, mir war etwas besser und ich ging in den Eßsaal, doch meine l. Frau blieb noch aus, war aber schon früh auf dem Verdeck.

Mittwoch, am 5., war meine Frau wieder früh auf, kam aber noch nicht zum Essen mit. Mir war wohler. Donnerstag, am 6., war ziemlich stürmisches Wetter. Wir waren sonst munter und meine l. Frau war zu Mittag auch schon zu Tische. Freitag, am 7., hatten wir ziemlich schönes Wetter, uns war allen wohl und hatten auch schön geschlafen.

Gott sei Dank für alle göttliche Bewahrung! Traurig machte es uns aber, daß wir mit David, unter der uns umgebenden Menschenmenge ausrufen müssen: „Hilf Herr, die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen sind wenige unter den Menschenkindern." Doch die Herren Beamten sind sehr bescheidene Leute, auch die Dienerschaft ist sehr zuvorkommend und dienstfertig.

Sonnabend, am 8., sind wir alle munter aufgestanden und das Wetter war schön. Sonntag, am 9. März, ein schöner Tag, so recht zum Lobe des Herrn geeignet. Ein lutherischer Pastor, der nach Schweden reiste, hielt in schwedischer Sprache im Beisein weniger Personen im Speisesaal Morgenandacht; wir wohnten derselben auch bei. Er las das Evangelium und die Epistel und hielt in sitzender Stellung ein Gebet. Wir hatten in der Kajüte der l. Freunde A. Martens und D. Hamm, welche dazu der Geräumigkeit halber am meisten geeignet war, auch noch unsere Sonntagsandacht. Wir sind in derselben schon mehrere Abende versammelt gewesen und haben schon recht gesegnete Stunden gehabt. Besonders interessant machten wir sie uns dadurch, daß jeder seine Lebens- und Bekehrungsgeschichte mitteilte. Wir haben damit schon drei Abende zugebracht.

Dienstag, am 11., sind wir alle froh und heiter auf das Verdeck gegangen. Es war ein besonders stiller Morgen, das Meer war so ruhig wie es vorher noch nicht gewesen. Wir haben Briefe nach Amerika geschrieben. Der Leuchtturm von England war auf Mittag zu sehen. Des Abends haben wir uns wieder in der Kabine im Worte Gottes erbaut und haben über die Wirkung des Heil. Geistes gesprochen. Haben den Unterschied von der Wirkung des Heil. Geistes bei den Weltleuten und bei den Kindern Gottes hervorgehoben, und wie ein Christ den Geist Gottes in verschiedenem Maße haben könne, und wie es not thue, um die Fülle des Geistes Gottes zu beten. Zum Schluß dankten wir Gott und flehten um fernere Bewahrung für uns und die Unsrigen.

Mittwoch, am 12., sind wir uns alle wieder gesund begegnet. Es ging uns ein Dampfschiff dicht vorbei. Wir hatten noch immer schönes Wetter. Gott sei Dank, daß er uns wieder eine Nacht so glücklich weiter geführt hat. Von New York sind wir schon 3279 Meilen ab.

Donnerstag, am 13., etwas kalt, so daß die Passagieren sich wenig auf dem Verdeck aufgehalten haben, war auch etwas Wind, so daß die Wellen wieder weiße Schneeköpfe haben. Heute gefahren 313 Meilen. Haben noch 39 Meilen bis zur Elbe. Von New York bis zur Elbe sind's 3631 Seemeilen. — Viertel vor 5 Uhr abends sind wir in Cuxhaven eingetroffen. Rechts sind Gebäude und russische Windmühlen sichtbar.

Freitag, am 14., sind wir aus unserm Dampfer „Palatia" in ein kleines Dampfboot gestiegen und 9 Uhr kamen wir in Hamburg an. Vom Schiffe ging es gleich ins Zollhaus und unsere Koffer wurden wieder untersucht. Nachdem wir dort glücklich abgefertigt waren, fuhren wir 12 Uhr 27 Min. mit einem Schnellzuge ab nach der Schweiz. Unsern großen Koffer ließen wir aber unter Zollverschluß von Hamburg nach Podwolotschiska als Eilgut transportieren, denn weil in der Schweiz und Oesterreich kein Gepäck frei geht, so wollten wir ihn nicht mitnehmen. Halb 11 Uhr abends kamen wir nach Frankfurt, um 40 Minuten ging der Zug über Heidelberg fort nach Basel.

Sonnabend früh kamen wir in Basel an, und unsere Sachen mußten hier die Zollrevision durchma-

chen, aber es ging sehr gelinde ab. Unser großes Handgepäck ließen wir auf dem Bahnhofe und fuhren ½8 Uhr ab nach Riehen. Hier aßen wir Frühstück und haben uns ein Fuhrwerk angenommen um uns nach St. Chrischona zu bringen. 10 Uhr vormittags kamen wir bei Chrischona an und haben unsere lieben Kinder, Karl Friedrichsen (Wenn aus Saribasch — Gruß! — Ed.) samt Frau mit Freuden begrüßen dürfen. Nachmittag besahen wir uns die Anstaltsgebäude. Gingen auch auf den dort befindlichen Turm und beschauten die Thäler und Berge ringsumher. Nach dem Abendessen gingen wir mit zur Gebetsstunde, welche vom Hausvater Veil geleitet wurde. Mehrere Brüder beteten einer nach dem andern.

Sonntag, am 16., machten wir, nachdem wir gefrühstückt hatten, mit Karl und Nikolai Thießen, in Basel, Schweiz, einen Spaziergang durch den Wald. Nach unserer Rückkunft gingen wir gleich zur Andacht, in welcher Inspektor Rappard eine sehr erbauliche und aufmunternde Predigt hielt. Er hatte zur Einleitung, — nachdem vier Verse aus dem Liede: „Wollt ihr wissen was mein Preis," gesungen waren, — Ev. Joh. 14, 1—7 und zum Text 5. Mos. 34. Zum Schluße wurde knieend gebetet und mehrere Brüder beteten nacheinander. Der Geist, der hier wohnt, ist ein Geist der die Herzen belebt und himmelan zieht. Der Herr wolle den Herrn Inspektor, Herren Professoren und Hauseltern segnen mit seinem Nahesein und die studierenden Brüder mit seinem Lichte erleuchten, damit sie zubereitet werden möchten, in der Welt als ein Licht zu leuchten unter dem ehebrecherischen und sündlichen Geschlecht. Nachmittag predigte ein Student und Bruder der Anstalt (die Studenten nennen sich hier Brüder), Namens Nagel. Es wurde das Lied: „O wie selig sind die Seelen," gesungen. Als Einleitungswort hatte er den 45. Psalm und zum Text 1. Mos. 18, 17—33. Er betonte besonders, wie herrlich es sei ein Freund Gottes zu sein und wie man ein Freund Gottes sein und bleiben könne. Die zwei Tage und zwei Nächte, die wir hier verweilten, waren uns und unsern l. Kindern zu rasch verlaufen, gerne hätten sie uns noch länger dort behalten, aber unsere Reisegefährten, die auch mit nach der Schweiz gekommen waren, wollten wir nicht länger aufhalten und auch uns drängte es schon heimwärts.

Montag, am 17., haben wir herzlichen Abschied von den l. Kindern, den l. Hauseltern und andern l. Brüdern und Schwestern der Anstalt genommen und reisten 5 Uhr morgens von St. Chrischona ab und kamen ½6 Uhr nach Riehen und bald ging der Zug mit uns ab nach Basel zum Bahnhof, wo wir unser Handgepäck, das wir dort gelassen hatten, auslösten und wo wir auch noch wieder der Zollrevision unterworfen waren; doch durfte nur einer, nachdem sie unsere Reisetour erfahren hatten, seinen Koffer aufmachen. Von hier fuhren wir mit einem Fuhrwerk nach einem andern Bahnhof und von da über Zürich und Sargens nach Bugs (Oesterreichs Grenze) wo wieder Zollrevision war. Nun ging es weiter über Feldkirchen, Insbruck und Salzthal nach Wien zu. Halb 5 Uhr kamen wir in der Großstadt Wien an. Unser Gepäck war noch nicht da, als wir hier ankamen, weil dasselbe über Salzburg befördert worden war. Wir wählten über Salzthal zu fahren, weil wir dann zwei Stunden eher hinkamen, hatten dadurch aber die Unannehmlichkeit, daß wir zweimal mehr umsteigen mußten.

Die großen majestätischen Berge in der Schweiz und Oesterreich, (die Gletscher) welche bis 10,000 Fuß hoch sind, so wie die 42 Tunnels, von welchen der längste 17 Minuten erforderte, um ihn mit dem Zuge zu passieren, — so wie die schauerlich tiefen Thäler neben der Bahn machen auf einen Reisenden, der diese Reise zum ersten Mal macht, einen ganz besondern Eindruck, so daß man unwillkürlich mit dem Psalmisten ausrufen muß: „Herr wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter." Als wir unser Gepäck erhalten hatten und wieder im Zollhause etwas untersucht worden waren, fuhren wir des Abends bei herrlicher Beleuchtung der Stadt nach einem andern Bahnhof, von wo wir, nachdem wir unsere Fahrkarten gelöst hatten, wieder mit dankbaren Herzen unserer Heimat über Krakau nach Podwolotschiska zufuhren.

Mittwoch, am 19. März, 7 Uhr 16 Min. kamen wir des Morgens in Krakau an, durften nur 20 Minuten warten, und dann ging es wieder fort. Halb 7 Uhr abends kamen wir nach Podwolotschiska, wo wir uns neue Billette lösten und nach meinem Kasten fragten, den ich in Hamburg zur Beförderung hierher abgegeben hatte. Er war aber leider noch nicht da, weshalb ich diese Sache einem Spediteur N. Kazner übergeben mußte, welcher bei der Zollrevision zugegen sein und uns dann denselben übersenden sollte. Er fuhr mit nach der russischen Grenzstadt Woloschisk, wo der Untersuchung der Sachen wegen, mehr Zeit war, indem der Zug dort länger wartete, — und gab mir dort eine Bescheinigung für den empfangenen Kastenschlüssel, den ich ihm einhändigte und für seine Spedition, die er für uns übernahm. —

Nachdem die Zollrevision vorüber war, welche sehr gut für uns verlief und nachdem wir uns Billette gelöst hatten, so fuhren wir 9 Uhr abends ab über Elisabethgrad, Ekatherinoslaw und Sinelaikowa der Krim zu. Wir hatten uns hier Billette zweiter Klasse genommen und konnten uns auf den gemächlichen Sofas des Nachts schön ausruhen.

Am 20., ½11 Uhr nachts, kamen wir nach der Station Sinelaikowo, wo wir auch nächtigten. Freitag, am 21. neuen Stils, und alten Stils 8. März, 10 Uhr morgens, ging der Zug von Sinelaikowa ab. Ich telegraphierte, bevor wir abfuhren, noch nach dem Vetter meiner l. Frau, Jakob Dick, Danielowka, damit er uns von der Station K. Kemeltschi abholen möchte. Halb 12 Uhr nachts kamen wir hier an und Freund Dick war schon da und fuhr mit uns in seine Wohnung und nächtigten auch da. Unsere Mitreisenden verließen uns unterwegs. Freund und Bruder Hamm stieg bei Alexandrowsk aus, um in Schönwiese mit dem Besuch bei seiner Tante den Anfang zu machen. Und die Freunde und Brüder, Martens und Hiebert, stiegen auf der Station Feodorowka aus, um von hier nach Münsterberg zu fahren. Wir verabschiedeten uns in inniger Liebe. Der Herr schenke uns ein fröhliches Wiedersehen, wenn nicht hier, so doch ewig beim Herrn! Der Herr möge es ihnen hier in Rußland wohl gehen lassen und sie wieder gesund und glücklich heimführen!

Sonnabend, am 9. März (alten St.), fuhr H. Dick uns nach Adschanbet zu unsern Kindern. Ich war in der Nacht an Schnupfen erkrankt, deshalb, und auch weil die Pferde noch auf dem Felde zum Einackern gebraucht wurden, blieben wir in Adschanbet bei den l. Kindern.

Sonntag, am 10. März, fuhren unsere Kinder Abr. Fasten mit uns nach Tocksaba zu unsern Kindern und speisten da zu Mittag. 2 Uhr nachmittags beförderte Jakob Dick, unser Schwiegersohn, uns weiter zu unserer Heimat. Es gab ein freudiges Begrüßen und Wiedersehen, sowohl bei den l. Kindern in Adschanbet und Tocksaba wie auch besonders in unserer Heimat. Die l. Nachbarn waren bald alle zusammen und brachten uns auch ein herzliches Willkommen entgegen und freuten sich mit uns und unsern Kindern zusammen, daß der Herr uns so glücklich heimgeführt und ein frohes Wiedersehen gegeben hatte. Für alles Gute, das der Herr an uns auf der langen Reise erzeigt und dafür, daß er unsere Kinder bei unserer Abwesenheit gesund und am Leben erhalten hat, preisen wir seinen Namen und sprechen von Herzen mit dem Psalmisten: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat!"

Schließlich seien alle Lieben in Amerika, mit denen wir in Berührung gekommen sind, noch gegrüßet mit Ebr. 13, 20. 21.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Finney, Woodson Co., den 30. Juni 1902. Werter Editor und Rundschauleser! Will hiermit von dem Tod der Großmutter berichten.

Maria Klingenberg ist eine geborene Klatt aus Westpreußen, Regierungsbezirk Danzig. Im Jahre 1842 verheiratete sie sich mit Johann Klingenberg. Der Herr segnete diesen Ehestand mit 16 Kindern. Sie wurde geboren den 16. Februar 1817, ist alt geworden 84 J. 4 M. 11 T. Im Jahre 1867 reisten sie nach Rußland und blieben da 15 Jahre. Von da reisten sie im Jahre 1882 nach Amerika und siedelten sich in Woodson Co., Kansas, an, wo sie sich bekehrten, getauft und in die Gemeinde aufgenommen wurden. Sie ist ein treues Glied geblieben bis in den Tod. Der Herr segne die verstorbene Großmutter. 11 Kinder sind ihr in die Ewigkeit vorangegangen. Es leben noch 5 Kinder, 28 Enkel und 10 Urenkel. Der Großvater wird auch schon ziemlich gebrechlich, er muß auch mitunter das Bett hüten. Die Großmutter hat 4 Jahre im Bett gelegen. Sie wurde immer schwächer, aber endlich hat der Herr sie heimgeholt, wo kein Leiden und kein Scheiden mehr sein wird. Der Herr segne alle die Hinterbliebenen. Da wird Freude sein, droben im Himmel, wenn wir uns wiedersehen.

Der Großvater läßt alle Freunde, Verwandten und alle, die sich seiner erinnern, hüben und drüben grüßen.

Einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser,

Joh. u. Elisabeth Leicht.

Lehigh, 2. Juli 1902. Weil die „Rundschau" ein so lieber Bote ist, und uns vom fernen Rußland eine so schöne Nachricht gebracht hat, nämlich von unserm lieben Vetter Jakob Boldt, Kol. Kaltan, Station Sorotschinskaja, Gouv. Samara, Russia, daß er noch am Leben ist und nach den Adressen seiner Vettern und Nichten fragt und gerne unsere Adresse durch die „Rundschau" wis-

sen möchte, so will ich jetzt durch die „Rundschau“ seinem Wunsch nachkommen. — Du, lieber Vetter, hast ganz recht, wir wohnen alle im Staate Kansas, nicht weit voneinander, Heinrich J. Wiebe ist verheiratet mit Susanna Schmidt, und Johann mit Justina Klassen, der ist gestorben. Er starb im Hospital. Katharina ist mit Heinrich G. Pankratz verheiratet. Elisabeth mit Kornelius F. Franz und ich, die jüngste, bin noch bei der Mutter zu Hause. Der l. Vater starb in Topeka, es sind heute, den 2. Juli, schon 13 Jahre.

So, lieber Vetter, wenn Du unsere Adresse gelesen hast, so sei doch so freundlich und schreibe uns einen recht langen Brief und berichte uns, ob die l. Tante (Deine Mutter) noch lebt und Tante Penner und Klippensteins, wie ist ihre Adresse? Daß Onkel Penner gestorben ist, haben wir erfahren. Sind Onkel Aaron Wiebe und Onkel Klas Wiebe noch am Leben und wie ist ihre Adresse? Wir möchten gerne einen Briefwechsel mit Euch anknüpfen.

Herzlich grüßend, Deine Nichte

Maria J. Wiebe.

Unsere Adresse ist:

Lehigh, Marion Co., Kansas, Nordamerika.

Oklahoma.

Seger, den 28. Juni 1902. Da ich schon eine Zeitlang nicht geschrieben habe, so werde ich mal wieder etwas bringen.

Das Wetter ist jetzt schön und die Ernte ist vorüber. Es wird auch schon gedroschen. Der Ertrag wird dieses Jahr sehr verschieden sein, so auch die Qualität. Der Hafer hatte sich auf Stellen ziemlich hingelegt, daß er schlecht zu schneiden war, sonst ist er gut. Korn steht auch gut, könnten aber schon Regen brauchen.

Jakob Martens von Halsted, Kansas, sind hier bei Johann Flaming, sie gedenken nach Süden auf das neue Land zu ziehen. Johann Hamm samt Familie, von Inman, Kansas, kamen hier gerade vor der Ernte an. Er hat sich die Farm des H. H. Kliewer gerentet. Bei Peter D. Dürksen hat es ein Unglück gegeben, indem sich ihr kleines Töchterchen beim Spielen am Selbstbinder zwei Finger abgeschnitten hat.

Sonst ist nicht viel Neues zu berichten, wenigstens man erfährt es nicht.

Gruß an Editor und Leser

C. C. Vogt.

Seger, den 4. Juli 1902. Werte „Rundschau“! Will Dir wieder ein paar Zeilen mit auf den Weg geben. Die Witterung ist trocken und windig.

Den 27. Juni starb hier die Witwe Heinrich Nikel. Sie hat ihr Alter auf 68 J. 7 M. 11 T. gebracht. In dieser Zeit ist sie zweimal in den Ehestand getreten, das erste Mal mit Abraham Görzen, in welcher Ehe sie 20 Jahre gelebt hat. Aus dieser Ehe sind 10 Kinder entsprossen, wovon 4 gestorben sind. In zweiter Ehe heiratete sie Heinrich Nikel, in welcher sie 26 Jahre gelebt hat. Sie ist Großmutter geworden über 15 Enkel, wovon zwei ihr in die Ewigkeit vorangegangen sind. Das Begräbnis fand den 29. Juni statt.

Heute fand das Kinderfest in der M. B. G. statt. Es war auch reichlich besucht und verlief auch alles im Segen. Es wurden schöne Gedichte von den Schülern aufgesagt und auch eine Kollekte gehoben für die S. S. in Indien. Möge der treue Gott es reichlich segnen. C. C. Vogt.

Süddakota.

Marion, den 30. Juni 1902. Allen lieben Freunden so wie allen Rundschaulesern Friede zuvor! Da in dieser Zeit wenig Nachricht von hier in die „Rundschau“ kommt, wäre es vielleicht an der Zeit, einen kleinen Bericht von hier einzusenden. Wir haben hier in letzter Zeit, in geistlicher Beziehung eine recht gesegnete Zeit gehabt, denn von manchen l. Predigern des Evangeliums, die uns besucht, ist viel Same des göttlichen Worts gestreut worden, und wir wissen, daß sein Wort nicht leer zurückkommt. Möchte Gott geben, daß es bei vielen auf ein wohl zubereitetes, demütiges und zerknirschtes Herzensfeld möchte gefallen sein und zu seiner Zeit Frucht bringe ohne aufhören. Es ist mir, als wenn der Herr uns besonders lieb hat und uns so viel Gnadenzeit und Gelegenheit schenkt, daß wir nicht nur, wie wir von Natur angelegt, für unsern Leib sorgen, den wir doch nur eine kurze Zeit haben, sondern für unsere unsterbliche Seele ein Heim, einen Schatz sammeln, ja Vorrat, Glaubensöl sammeln, daß unsere Lampen nicht verlöschen möchten, wenn der Bräutigam kommt und es dann nicht zu uns heißen dürfte: Ich habe euch noch nie erkannt! Auch hat uns der l. himmlische Vater den großen Ernst sehen lassen, wenn er einmal mit seinen Strafen herabfährt im Wetter. Es war in voriger Woche, in der Nacht vom 24. auf den 25., als in unserem County und mehreren andern ein furchtbarer Sturm viel Schaden und Verderben anrichtete. Vom 20. auf den 21. Juni hatten wir einen Frost, der manche Gemüsegärten und Kornfelder in einen traurigen Zustand versetzt hat. Manche Kornfelder, sowie Weizen und Hafer versprechen eine gute Ernte, wenn sie von weiterem Schaden bewahrt werden.

Gestern, am Sonntagvormittag, predigten hier in der Tiesens Kirche Br. Gottschal von Pennsylvania und Br. Balzer von Minnesota sehr ernstliche Missionspredigten, auch Br. Nikolai Hiebert und P. Richert desselben Tages am großen Fluß. Letztere haben hier mehrere Abendstunden gehalten, die nicht ohne Segen gewesen. Besonders hat Br. Hiebert auch manches von der Not der armen Heiden in Indien erzählt, ich denke manches Herz ist nicht kalt dabei geblieben und wird vielleicht von seinem Ueberfluß die Not der armen Heiden etwas zu lindern suchen.

Nachmittag war Schreiber dieses mit Familie und mit manchen andern l. Freunden bei Freund Friedrich Dirksen zu Einweihung seines neuen prompt eingerichteten Hauses, wo auch zwei kurze Reden gehalten und manches schöne Lied, mit Orgelgesang begleitet, gesungen wurde.

Freund Jacob Schartners Brief seiner Zeit in der „Rundschau“ gelesen, bitte mehr einzusenden.

Herzlich grüßend von

Jacob J. Jantzen.

Minnesota.

Mt. Lake, den 1. Juli 1902. Werter Editor! Will auch eine kleine Wenigkeit durch die „Rundschau“ bekannt machen. Ich lasse den lieben Editor und alle Freunde und Bekannten hier in Amerika und auch in Rußland hiermit wissen, daß ich meine Adresse verändern will. Weil hier von Bingham Lake, Minn., die Post aufs Land fährt und ganz dicht bei unserm Hof vorbeigeht, so will ich diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen. Meine Adresse soll vom 1. Juli an, Bingham Lake, Minn., sein.

Will noch einiges von hier berichten. Es scheint als ob dieses Jahr hier bei Mt. Lake und Umgebung, der böse Feind (Diphtheria) nicht weichen will. Er hat diesen Winter schon so manches Opfer gefordert. So ist diese Krankheit auch bei Geschwister Heinrich Penners eingekehrt, wurden den 27. Juni abgeschlossen. Es liegen vier Kinder sehr krank darnieder. Der fünfte ist schon beinahe gesund. Es ist doch sehr hart, so schwer krank, und dazu noch ganz abgeschlossen zu sein. Wir möchten ihnen ja gerne behilflich sein, es ist aber gesetzlich verboten, mit ihnen in Berührung zu kommen, wenn wir nicht selber wollen abgeschlossen werden. Der liebe Herr Jesus wolle allen diesen schwer Heimgesuchten beistehen, denn er allein kann sie trösten und auch heilen, wenn es sein Wille ist. Wenn ich so in diese Welt hinausschaue, und sehe so viel Elend, Not und Jammer, dann kommt mir immer das Lied in den Sinn: „Ist es Freude, Mensch geboren zu sein.“ Die Sünde hat allen Jammer in dieser Welt verursacht, durch Trübsal und Leiden hat unser lieber Heiland den Weg zur ewigen Seligkeit gebahnt, durch Trübsal und Leiden müssen alle Gotteskinder diesen Weg gehen. Der liebe Herr Jesus wolle uns aus Gnaden Kraft dazu geben.

Noch etwas von der Witterung. Es ist nicht sehr heiß, und hin und wieder etwas Regen. Der Weizen hat etwas zu viel Rost bekommen, sieht sehr gelb aus. Roggen, Hafer und Flachs sehen jetzt vielversprechend aus.

Will den lieben Freunden in Rußland hiermit zu wissen geben, daß unser Vater, Heinrich Gooßen, noch lebt und so ziemlich gesund ist. Er wird den 20. Oktober 88 Jahre alt. So will ich mich auch gleich bei meinem Neffen, P. Töws, Südrußland, Dorf Alexanderkron, entschuldigen, weshalb ich Deinen letzten Brief nicht beantwortet habe. Wir hatten damals zu Drock, ich hatte die Karren bestellt, und sie waren gekommen, so mußten wir unsere Sachen hineinpacken, hatten viel Regen dabei. Hatte mich warm gearbeitet, und wurde ganz durchnäßt. Das war meinen Augen so schädlich, daß ich nicht sehen konnte zum Briefschreiben. Du schriebst in Deinem letzten Brief, daß Ihr auch gedenket von Alexanderkron wegzuziehen, so wußte ich die richtige Adresse nicht. Bitte daher, uns Eure richtige Adresse zu schicken; wenn Du die „Rundschau“ nicht selbst liesest, so bitte ich jemand von den Rundschaulesern, wer es auch sein mag, uns damit behilflich zu sein. Ich sage schon im voraus Dank dafür.

Wir sind so leidlich gesund. An den Editor und alle Freunde und Bekannte einen herzlichen Gruß.

Cornelius Gossen,
Bingham Lake, Minn.

Mountain Lake, den 2. Juli 1902. Da ich durch meinen teuren Jugendfreund, Bernhard Hildebrand, von Insel Chortitz veranlaßt wurde zur Feder zu greifen, so will ich denn auch mal wieder etwas in die liebe „Rundschau“ einsetzen lassen, obschon es bereits veraltet. Ich will zuerst etwas von unserer Reise der „Rundschau“ anvertrauen. Wir, meine Frau und ich, fuhren den 2. Juni nach dem schönen Saskatchewan ab, sonst kann ich es nicht anders nennen, indem in drei Jahren viele Familien hingezogen sind, und es mir da auch gefiel. Unsere Reisegefähr-

ten waren die Witwe Görzen von Bingham Lake, Heinrich Wall, unser Nachbar Jakob Dück und Peter Buhr. Wir fuhren, wie schon erwähnt, den 2., morgens drei Uhr, ab. Es ging ja auch ganz gut. Auf der Grenze kam niemand unsere Sachen zu untersuchen, aber ein Arzt wollte uns impfen. Wir hatten aber von zu Hause vom Doktor ein Schreiben mit uns, welches ihn befriedigte.

Den 4. kamen wir um die Mittagszeit nach Moosejane. Des Abends fuhren wir nach Regina. Da mußten wir zur Nacht bleiben. Weil die Hotels überfüllt waren, so mußten wir im Bahnhof übernachten, wo es uns sehr fror. Den 5., als wir von dort abfahren wollten, kam ein Zug von Gretna, Manitoba, und so hatten wir mehr Gesellschaft, zwei Cars voll Manitobaer und eine Car Armenier. Da traf ich auch mit Klas Peters, einem Landagenten, zusammen. Als wir eine Strecke gefahren waren, kam eine Frau in unsere Nähe und setzte sich. Meine Frau fragte sie, ob sie kürzlich aus Rußland gekommen sei. Sie sagte, sie seien zwei Wochen vor Pfingsten nach Manitoba gekommen, und waren von der Alten Kolonie Schöneberg. Ihr Name war Abraham Reimers. Die Frau sagte, daß sie vom Alt Schönwieser Bahnhof abgefahren seien, und noch bei Gerhard Bock zu Mittag gespeist hatten und sie erzählte auch noch von Julius Siemens, und es war uns als hätten wir uns im Geiste mal wieder gesehen. Nun, Vetter Julius Siemens, warum bist Du doch nicht samt Deiner lieben Frau mit David Hamm gekommen? Hamm hat doch erzählt, daß Deine Frau und Kinder es doch gerne gesehen hätten, was hättest Du doch Deinem Bruder Peter Siemens für eine Freude gemacht, wenn Du in Begleitung Wilhelm Görzens ihn überrascht hättest? Unsere Pläne sind also gescheitert.

Ich muß wieder etwas zurückgehen. Wir kamen den 5. Juni, um 10 Uhr abends, in Rosthern an. Weil wir nicht geschrieben hatten, so war auch kein Bekannter dort. Auch Jak. Entz war nicht da, weil er nicht gut von der Frau weg konnte; da empfing uns Dietrich Görzen, der Sohn unserer Reisegefährtin und führte uns nach Lempkys, allwo wir eine freundliche Aufnahme für die Nacht bekamen. Des Morgens war ich der erste auf, und mein erster Gang war nach dem Pferdestall, wo ein Neufeld ein großer Stall hat für Reisende. Ich traf da keinen Bekannten, und so fuhr uns denn Dietrich Görzen zu seinem Bruder Isaak Görzen. Der Weg von Rosthern, etwa 10 Meilen weit, war sehr schlecht, und um 12 Uhr kamen wir bei Is. Görzen an, blieben da zu Mittag. Görzen ist Witwer. Sein ältester Sohn bat nun Großmama, dazubleiben. Das gab Thränen, indem die drei Jungens unlängst ihre Mutter verloren hatten. Nachmittags fuhr uns Is. Görzen mit Dietrich zu unsern Kindern Jakob Entzen. Das gab ein Wiedersehen, was nur der, der es erfahren, beschreiben kann.

Den 7. mußte Jakob zu seinem Nachbar Kor. Willms fahren, und er ging auch zur Großmama. Nachmittags kamen Kornelius Löwens da an. Diese stammen, wenn ich recht bin, von Pordenau. Wir beide fuhren zu meinem gewesenen Nachbar Jakob Wiens, allwo auch der Großvater David Löwen war. Nun, da gab es viel zu erzählen. Die meisten Leute, die von Minnesota da sind, leben wie Edelleute. Schade, daß Löwen blind ist, er könnte da noch vielen zum Segen dienen. Gesund war er noch.

Den 8. kamen Johann Löppen nach der Versammlung noch hin. Den 9. war ich mit Jakob nach der Fähre gefahren. Dort wohnt ein Hermann Fast, der hat mit Jakob eine Fischerei.

Den 9. kam Kor. Löwen an. Wir verabredeten uns, daß er den 11. hinkäme um uns hinzuholen, indem Jakobs Pferd nicht gesund war. Wir hatten den 10. Müller Fasten auf Besuch. Den 11. kam Löwen dann auch, und wir waren da zu Mittag. Isaak Löwen und der alte Großvater Isaak Löwen kamen auch noch hin und so blieben wir da noch zur Vesper, und zur Nacht fuhren wir zu Isaak Löwens. Da ging ich mit Löwens um das Land zu besehen. Den 12. waren wir bei Is. noch zu Mittag, und fuhren sie mit uns spazieren, kamen zuerst zu Löwens Kindern, Gerhard Löwens. Er war nicht zu Hause. So hielten wir uns da nicht lange auf und fuhren zu Hermann Friesens, die waren auch nicht zu Hause. Dann fuhren wir zu David Schulzen, den Eltern von Frau Jakob Entz. Er war nicht zu Hause. Dann fuhren wir zu unserm gewesenen Nachbar Johann Fast. Er ist letztes Frühjahr gestorben. Sie war auch nicht zu Hause. Wir spannten da aus und die Kinder gaben uns Vesper, sie waren recht froh uns als ihre Gäste zu bedienen. Dann fuhren wir zu Müller Fasten und blieben da über Nacht. Den 13., nach Frühstück, fuhren wir zu Jakob Klaßens, zu Vesper nach H. Janzens. Zum Abendbrot fuhr Klaßen uns noch zu Jakob Wiensen und Wiens ließ uns nach Jakob Entzen fahren.

Den 14. fuhr Jakob mit mir nochmal nach dem Fluß, bekamen da 5 Stück wie Handlang. Dort traf ich einen Heppner, wenn mir recht ist, hieß er Gerhard, bestellte hier auch die Heppners zu grüßen, plauderten noch so, als wenn wir uns schon Jahrelang kannten. Den 15. kamen Jak. Wiensen zu Mittag, blieben noch zum Kaffee. Den 16. kamen David Schulzen und Bernhard Fasten noch zu Mittag hin, und Hermann Fast schickte uns auch mit seinem Sohn Fische, die wir uns zu Mittag gut schmecken ließen. Danke ihm vielmal für die Mühe. Schulz erzählte uns, daß der Zug, welcher Mittwoch abgehen sollte, bis auf Dienstag verlegt sei. Nun mußten wir dennoch den Tag uns aufmachen, indem wir uns mit unsern Reisegefährten schon beim Hinfahren übereinstimmt hatten, daß wir zum Sonntag zu Hause sein wollten. Und so nahmen wir nachmittags gleich Abschied. O wie schwer war diese Stunde! Jakob fuhr uns nach Kor. Löwens und da waren wir zum Kaffee, wo auch noch Isaak Löwens mit dem Vater hinkamen. Dann ließ Jakob seine Pferde stehen und Kor. Löwen spannte sein schönes Pferd vor und wir fuhren nach Rosthern. Da fragte ich nach unsern Reisegefährten, welche nicht da waren. Wir erfuhren da auch, daß anstatt am Mittwoch, der Zug am Dienstag abginge. Wir blieben da bei einem Löwen des Nachts und des Morgens um 7 Uhr fuhren wir der Heimat zu, ohne unsere Reisegefährten.

Nun, lieber Freund, Bern. Hildebrandt, weißt Du auch noch, was Du dann zum Text auf Schönwiese hattest, in meinem Notizbuch ist Luk. 46, 57 aufgezeichnet. Das war am 20. Dez. und den 21. besuchtest Du mich mit Deinem Bruder. O, ich dachte dann noch an unsere Jugendzeit, wo wir so vertraut beisammen waren. Es war mir dann auch leid, daß ich nicht Insel Chortitz besuchen konnte.

Lieber Schwager und Schwester Julius Janzen und auch ihr Vetters alle, ich habe Eure Grüße von David Hamm erhalten. Herzlichen Dank.

Nun will ich schließen. Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser.

Maria und Jakob Entz.

Canada.

Manitoba.

Winkler, den 30. Juni 1902. Da die „Rundschau“ ein sicherer Bote ist und wir mehrere Freunde in Rußland haben, wie Onkel Peter Voth, Gnadenthal, welcher, wie wir gehört haben, am Krebs schwer leidet, so will ich ein paar Zeilen schreiben. O l. Onkel, es hat uns recht leid gethan, als wir von Ihrem Leiden erfahren durften und wünschen Ihnen den Frieden Gottes durch unseren Herrn Jesu Christo, daß er Ihnen doch mit seiner Hilfe als Arzt zur Seite stehen möchte. Es kommt die Zeit, wo Sie in sein ewiges Freudenreich aufgenommen werden, wo keine Trübsal und Schmerzen mehr sein werden.

Seit alle gegrüßt, Ihr Schwäger und Schwägerinnen, Vetters und Nichten, wo Ihr auch alle wohnen möcht.

Jetzt muß ich ein wenig nach Lichtfelde zu meinem Vetter Isaak Born, auch zum l. Onkel Martin Born daselbst. Lieber Onkel, es hat mir viel Freude gemacht, von Eurem l. Sohn Isaak eine Postkarte, die er an uns geschrieben, zu erhalten und worin er berichtet hat, daß Sie noch am Leben und ganz rüstig seien. Der Herr wolle uns allen gnädig sein bis er uns von hier abruft und bis in alle Ewigkeit. Auch Du, l. Vetter, hast uns besonders eine unverhoffte Freude gemacht mit Deiner Photographie. Als ich sie erhielt und besah, konnte ich Dich aber gar nicht erkennen, bis ich die Postkarte zur Hand nahm und las. Wenn Du nicht Deinen Namen unterschrieben hättest, dann hätte ich Dich niemals erkannt. Ich sage Dir sehr Dank dafür und wenn es des Herrn Wille ist, daß wir noch länger leben, will ich mich nicht zurückziehen, Dir die nämliche Freude zu machen.

Auch Ihr Memriker und Ohrenburger Geschwister seit hiermit eingeschlossen und berechtigt diese Zeilen zu lesen.

Gesund sind wir mit all unseren Kindern, Gott sei Lob und Dank. Wir haben dieses Jahr viel Regen und das Getreide steht prachtvoll.

Bitte noch zum Schluß von allen Freunden und Bekannten um Briefe, oder gebt auch mal was in die „Rundschau“ einzusetzen, dann kommt es sicher herüber.

Seid alle herzlich gegrüßt von

A. und A. Born.

Anmerkung. — Lieber Vetter Isaak Born! Du fragst nach meinem Bruder Wilhelm. Der wohnt 600 Meilen oder noch mehr von uns, nämlich im Nordwesten, so viel ich weiß sind sie gesund und am Leben, auch meine Schwester und Schwager Thiesens leben noch, aber sind auch schon sehr gebrechlich. Wir wohnen nur 10 Meilen von ihnen entfernt, sie lassen Euch auch alle sehr grüßen.

Derselbe.

Steinbach, den 30. Juni 1902. Weil es heute schon wieder regnet, so dachte ich, mal wieder die „Rundschau“ mit einem kleinen Bericht von hier zu besuchen. Gestern war hier ein wichtiger Sonntag; es wurden

bei 27 Seelen getauft, 6 davon wurden in der Wallen Gemeinde von Aeltesten H. Fast von Minnesota, getauft. Von Herzen wäre zu wünschen, daß sie alle ihr Gelübde halten möchten ihr Leben lang.

Hin und wieder haben wir noch Nachtfröste, doch dem Getreide hat es bis jetzt noch nicht geschadet, nur die Bohnen scheinen etwas gelitten zu haben. Wilde Frucht scheint es auch viel zu geben. Schon wieder sieht es nach Regen aus, hoffentlich regnet es nicht so schnell.

Wie ich eben gehört habe, soll morgen, den 4. Juli in Hochstadt, bei Jakob F. Friesens Begräbnis sein. Ihr einziges Töchterlein Anna ist gestorben.

Zum Schluß einen Gruß an alle Leser nebst Editor.

Korr.

Saskatchewan.

Hague, N. W. T., den 4. Juli 1902. Werte „Rundschau"! Weil Du ein guter Bote bist und auch nach Rußland kommst, so will ich Dir was mit auf die Reise geben. Weil das Briefschreiben ganz ins Stocken geraten ist, so will ich ein Lebenszeichen geben von uns. Gesund sind wir noch alle so ziemlich außer Maria, die hat den Blauen Husten. Liebe Mutter, wie geht es Euch denn noch immer auf dem Fürstenland? Wie wir gehört haben, habt Ihr nur auf ein Jahr gepachtet und zu 9 Rubel die Deßj. Das ist viel zu teuer, kommt doch lieber nach Amerika, hier braucht Ihr nicht Pacht zu bezahlen, nur 10 Dollars für 160 Acres. Kommt weil noch Land zu haben ist, hier ist's für arme Leute besser als in Rußland.

Jetzt komm ich noch zu Euch, Brüder Peter und Jakob Hein, wie geht es Euch? Wollt Ihr auch nach Amerika kommen, oder gefällt es Euch noch besser in Ohrenburg? Wie wir gehört haben, wollt Ihr alle dahin ziehen. Kommt doch einer von Euch hierher und beseht Euch das Land, ich glaube, Ihr werdet dann alle herkommen. Uns geht es hier besser als in Rußland.

Auch Du, lieber Schwager Franz Petkau, wie geht es Dir, bist wohl schon auf der Reise nach Amerika, komm nur her, es wird Dir schon gefallen. Schreibe uns einen Brief; auch Du, Bruder Johann Martens, hast versprochen, mehr zu schreiben, habe aber auf meinen Brief noch keine Antwort erhalten. Bitte schreibe uns doch einen langen Brief. Ist mein Vetter Jakob Martens noch in Bergehofke? Von ihm bekommen wir kein Schreiben. Meiner Frau Br. Pet. Penner schreibt auch nicht, ist er noch auf dem Fürstenland? Es fällt mir schwer zu schreiben, weil so wenig Liebe unter uns ist. Abraham Peters, wie geht es Euch noch in Rosenbach? Wollt Ihr auch noch herkommen? Auch Du, Schwager Peter Schmidt auf Orenburg, wie geht es Euch dort? Du schreibst auch nicht mehr und kannst es doch so gut. Schicke mir Deine Adresse, dann werde ich gleich schreiben. Grüßet doch Kornelius Krahn.

Jetzt gehe ich noch nach Neu Kronsweide zu meiner Frau Eltern. Wie geht es Euch? Seid Ihr noch alle gesund? Bitte um Eure Adresse, so werde ich auch an Euch schreiben. Wenn jemand in Kronsweide die „Rundschau" liest, so bitte ich, gebt es den Eltern zu lesen. Da sind noch Onkeln und Tanten, auch Freunde, schreibt alle, ich werde keine Antwort schuldig bleiben. Ein Jakob Enns fragt in der „Rundschau" nach David Fast. Der wohnt in Moundridge, Kansas.

Jetzt gehe ich nach Manitoba zum Schwager Abraham Krahn. Wie geht es Euch? Seid Ihr noch alle gesund? Du schreibst ja nicht mehr. Ist Dein Vater schon zu Hause vom Westen und hat er Land aufgenommen? Er wollte mir gleich schreiben, wenn er zurückkam, ist aber bis jetzt noch nicht geschehen.

Nun will ich schließen. Grüße Euch noch alle mit dem 1. Psalm.

Gerhard u. Elisabeth Hein.

Unsere Adresse ist: Gerhard Hein, Neuanlage, P. O. Hague, Sask., N. W. T., Nordamerika.

Waldheim bei Rosthern, den 3. Juli 1902. Unsern lieben Verwandten und Freunden in Rußland muß ich die traurige Nachricht übermitteln, daß unsere teure und geliebte Mutter am 1. Juli, ½10 Uhr morgens in dem Herrn friedlich entschlafen ist. Unsere Mutter Helena Epp, geb. Dyck, in Schoeneberg, alte Kolonie, geboren, wurde beinahe 75 Jahre alt. Grüßend,

Peter Epp.

Mission.

Janjgir C. P., Indien, 30. Mai 1902. Lieber Br. Wiens und l. Rundschauleser! Schon lange wollte ich ein paar Zeilen für die Rundschauleser schreiben, um die l. Freunde in Amerika und Rußland mit unserer Arbeit hier etwas näher bekannt zu machen. Ja es ist unsere Pflicht solches zu thun und bitte daher, mich zu entschuldigen, daß ich nicht eher geschrieben habe. Dem l. Editor möchte ich hiermit herzlich danken, für Sendung der „Rundschau" und bitten, diese Zeilen in den Spalten derselben aufzunehmen.

Wir, die wir den meisten Rundschaulesern unbekannt sind, befinden uns in den Central Provinzen Indiens, unter einem armen, vernachteten Volk, das eine unsterbliche Seele, von dem Sündenbewußtsein aber wenig oder gar keine Idee hat. Dieses Volk ist unwissend, nicht nur im Irdischen, sondern noch viel mehr im Geistlichen. Wenn man sie fragt betreffs ihrer Religion oder Sitten, so bekommt man eine ausweichende oder gar keine Antwort. Doch ehe ich näher auf diesen Punkt eingehe, will ich unsere Station beschreiben und zuletzt von unseren Erfahrungen und Arbeit berichten.

Unsere Station liegt an der großen südlichsten Bahn, die Bombay und Calcutta verbindet und zwar zwei Meilen von der kleinen Station Naila, bei dem Dorfe Janjgir. Viele Leser haben eine falsche Idee von Indien, indem sie denken, daß der Missionar seine Hütte von Bombo unter schönen Palmbäumen aufschlägt und von den herrlichen Südfrüchten recht viel genießen kann. Solche Idee von Indien möchte ich den l. Lesern nicht ganz nehmen, weil es solche paradisische Gegenden in diesem Lande giebt, doch möchte bitten, solche Vorstellungen fahren zu lassen, wenn man unserer in den Central Provinzen gedenkt. Richte ich meinen Blick hinaus, so sehe ich nichts von Palmen oder sonstiger tropischer Schönheit. Das Land ist eben und unfruchtbar, mit kleinen roten Steinchen vermischt, oder Lehmboden. Wollen wir irgend etwas pflanzen, so muß der Boden zwei Fuß tief ausgegraben und schwarze Erde hinein gebracht werden.

Hier, unter diesem Volke nun, haben wir (Geschw. Penners 8 Meilen östlich von uns und wir) unsere Stationen gebaut. Die Ursache, daß wir dieses Land gewählt haben, ist eine dreifache: Erstens hat der l. Gott dieses Volk schwer heimgesucht in den letzten 10 Jahren durch Hungersnöte. Zweitens herrscht hier tiefe Versunkenheit in den Fleischessünden und drittens hoffen wir, durch treues Arbeiten im Süden mit den Alt-Mennoniten in Berührung zu kommen, ohne uns hindernd im Wege zu stehen. Raum ist da, Raum für hundert Miss. (wie auch Missionar Reßler uns einst schrieb von Dhamtari) Raum, um ein empfangenes Pfund anzulegen. Der l. Gott zahlt gute Zinsen, auch wenn wir nicht gleich von großen Erfolgen zu erzählen wissen. — Ich kenne meinen Distrikt noch nicht, aber so viel ich erfahren habe von Gerichtspersonen, so enthält er über 500 Dörfer, und südlich von unserm ist ein Seminder, das 700 Dörfer zählt; ferner kleine Königreiche, wo kein Missionar ist oder je gepredigt hat. Nördlich von uns ist ein großes Feld — liegt öde da, und das Volk kennt nicht den wahren Gott. — Wie sieht es daheim aus? Amerika und Europa, manches Pfund liegt verscharrt im Schweißtuch der Kritik über Missionare, über deren Arbeit und Lebensweise. Oft sind es Kleinigkeiten, wie Kleider, Bart und Haltung des betreffenden. Lieber Leser, Du lächelst hierüber, aber es ist die Wahrheit, und es ist schwer für einen, der da reist, sich zu kleiden und benehmen, wie ein jeder es wünscht, zudem sollten solche äußerlichen Dinge nicht zur Hauptsache gemacht werden und darunter die Mission leiden lassen.

Als wir (Geschw. Penner und wir) unter Gebet uns entschieden hatten, dieses Feld zu besetzen, ging es ans Landkaufen, welches hier oft viel Schwierigkeiten hat, auch wir mußten davon erfahren; doch endlich bekamen wir mit Gottes Hilfe Land, und zwar 9 Acres auf 30 Jahre gerentet. Der Boden besteht aus Lehm, stellenweise mit kleinen roten Steinchen vermischt. Ich ließ sogleich eine Hütte aufrichten, (wie man in Rußland die Hütte des Baschtanwächters macht) um somit Besitz vom Lande zu nehmen. Da meine l. Frau auch in der Nähe sein wollte, so rentete ich ein kleines Lehmhaus, das, obschon sehr mangelhaft, doch besser, als eine Hütte war. Ich ließ sogleich einen Graben um das Land werfen, wozu ich arme (unter den Armen) Leute nahm, so viel mir bewußt war, um einiges Geld, das ich von Freunden aus Rußland und Amerika für Hungernde anzuwenden bekam. Die lieben Freunde möchte ich hiermit öffentlich benachrichten. Ich erhielt von Rußland 450 Rubel und aus Amerika $97.00, das macht in indischem Gelde Rs. 982 As. 5 Ps. 3. Von diesem Gelde gab ich Miss. Reßler, Dhamtari, für Hungernde Rs. 300.00, Dr. McNiel, Bilaspur C. P., Rs. 100.00, für dieselben Zwecke. Bleiben also noch Rs. 582 As. 5 Ps. 3. Da die Ernte hier Ende November beendigt war und nur gering ausgefallen, so dachte ich im Sinne der Geber zu handeln, wenn ich den Aermsten unter den Armen (ich unterschied somit noch unter den Armen, z. B. stellte Witwen und Familienväter, die eine große Familie hatten an) Arbeit gab, und auf diese Weise gab ich noch Rs. 540 As. 11 Ps. 9 aus, somit habe ich in der Kasse für Arme noch Rs. 41—9—7. Diese Leute mußten mit den andern Arbeitern mitarbeiten, und zwar Graben aufwerfen, Ziegel streichen und Handlangerdienste thun. Daß wir auch hierin trübe Erfahrungen machen, muß ich kurz erwähnen. Es wohnt nahe unserer Station eine Familie mit 6 Kindern, ihr Häuschen war eingefallen, (die eine Wand) sie selbst lebten vom Betteln, konnten sich nicht satt essen, waren schwach und abgemagert. Am An-

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Unterhaltung.

Die Stauffer-Mühle.

Von Johanna Spyri.

(Fortsetzung.)

Jörli fuhr zusammen. Ein wenig erschrocken antwortete er: „So gern einmal sehen, wie es zugeht, daß da drinnen das Korn von dem Rad ausgemahlen wird.

„So, wo gehörst Du hin?" fragte der Müller nicht unfreundlich und ging dem Hof zu. Jörli folgte ihm. Er hatte sich nun besonnen, warum er eigentlich auf dem Weg sei. Drinnen im Hof stand der Müller still und schaute den Buben forschend an.

„Ich hätte gern Arbeit, vielleicht könnte ich auch in der Mühle etwas arbeiten," sagte Jörli

„Jetzt fiel des Müllers Auge auf die Mandoline. Auf einmal rief er in ganz verändertem Ton: „So, bist Du einer von denen? Mach, daß Du fortkommst, und laß Dich nicht mehr bei mir sehen!"

Jörli war so überrascht und erschrocken über den zornigen Ton, daß er unbeweglich stehen blieb.

„Hast Du mich verstanden oder muß ich nachhelfen?" rief der Müller in höchstem Zorn, „Sultan jag ihn!"

Der große Hund, der schon lange geknurrt hatte, sprang mit furchtbarem Bellen auf den Buben los. Mit einem Schrei schoß Jörli zum Hof hinaus. Die Müllerin war eben aus dem Hause getreten und da sie des Mannes zornige Worte noch vernommen und den Schrei des Buben gehört hatte, kam sie herzugelaufen.

„Du wirst Dich doch nicht an einem Kinde versündigen wollen, Stauffer?" sagte sie lebhaft. „Was hat Dir denn der Bube gethan?"

„Von dem dreimal verwünschten Musikantenvolk ist er!" schrie der Müller und lief aufgeregt dem Stalle zu. Die Frau ging gegen die Landstraße hinaus, ob sie den Buben noch irgendwo sehe. Da ging er nicht weit vor ihr her, langsam und müde. Der Schreck war ihm noch zu der Müdigkeit in die Füße gefahren. Die Frau rief ihn freundlich zurück. Jörli stand zögernd still.

„Komm nur, komm, Du brauchst Dich nicht zu fürchten, ich nehme Dich mit mir ins Haus hinein!" rief sie ihm zu. Er kehrte langsam zurück. „Bist Du müde?" fragte die Müllerin teilnehmend. „Woher kommst Du?"

„Vom Berg über Gsteig," antwortete er, „am Morgen um fünf Uhr bin ich von daheim fort."

„Aber nicht immerzu gegangen," sagte die Müllerin.

„Doch, gewiß," versicherte Jörli, „nur einmal habe ich mich am Weg ein wenig niedergesetzt," fügte er hinzu, denn es kam ihm in den Sinn, wie er geweint und dann gesungen hatte.

„Wohl um Dein Mittagessen zu halten, denk ich," sagte die Müllerin.

„Nein, ich hatte nichts zu essen," entgegnete Jörli.

„Was, vom Morgen an nichts bis jetzt? Wie kannst Du nur noch auf Deinen Füßen stehen?" rief die Frau aus. „Komm schnell mit mir herein!"

Sie gingen nun über den Hof. Der böse Sultan kam wütend herangesprungen, aber seine Herrin rief ihm gebieterisch zu: „Ich rat' Dir's nicht! Gleich halt Dich still, Sultan!" Da kroch der Hund in sein Häuschen und gab keinen Laut mehr von sich. — Nun traten sie in die große Stube ein, da sah es sehr wohnlich aus. Ein langer Tisch war sauber gedeckt für alle Müllerburschen, und obenan für den Meister und die Meisterin. Sie führte aber den Jörli zu einem kleinen Tisch, setzte sich zu ihm und sagte freundlich: „Die andern kommen noch nicht, aber Du mußt gleich essen."

Die Magd brachte jetzt herein, was die Meisterin befohlen hatte, und diese füllte dem Jörli von dem schönen, dicken Milchbrei einen ganzen Teller voll, und während er sich's nun schmecken ließ, strich sie ein schönes, weißes Butterbrot und legte eine hellrote Schinkenschnitte darauf. Nun machte sie Licht, denn es war dunkel geworden. „Ich muß doch einmal sehen, wie Du aussiehst," sagte sie und betrachtete den Jörli lange und genau. Es mußte etwas an ihm sein, das ihr gefiel, sie schaute ihn immer von neuem an, sagte jedoch nichts. Aber die Blicke, die sie auf den Jörli richtete, waren so freundlich, daß es ihm ganz wohl wurde und er behaglich sein gutes Abendessen einnahm.

„Du siehst so ordentlich aus, als hätte Dich heute morgen die Mutter angezogen," begann die Müllerin jetzt, „und doch bist Du so ein fahrendes Musikäntlein, das auf die Berge geht und dort den Fremden etwas vorspielt und dann auf dem Stroh liegen kann und am Morgen wieder fort muß."

„Nein, das bin ich nicht," sagte Jörli, „mein Großvater ist der Bergführer Fretz, und bei ihm habe ich immer gewohnt. Er hat heute morgen gesagt, ich solle das gute Zeug anziehen und das andere ins Ränzlein stecken, sonst stelle mich niemand zur Arbeit an."

„Wo mußt Du denn hin? Wo sollst Du arbeiten," wollte die Müllerin weiter wissen.

Nun erst hörte sie, daß Jörli nicht wußte, wo er hin sollte, doch wo er Arbeit fände, daß er nicht einmal einen Ort wußte, wo er heute schlafen könnte. Auf der Müllerin Frage, „warum er denn so früh schon vom Großvater fort müsse, erzählte er ihr, daß dieser nicht mehr Berge besteigen könne, daß er nichts mehr besitze, und daß die alte Lene Verwandte ins Häuschen nehme und der Vater da nicht mehr Platz habe.

„Warum trägst Du denn dieses Musikinstrument mit Dir herum?„ wollte die Müllerin noch weiter wissen.

„Nur weil es mir lieb ist," erklärte er ihr, „und weil ich noch besser die Lieder singen kann, die mich der Großvater gelehrt hat, wenn sie mitsingt."

„So, so! Was für Lieder hat Dich denn der Großvater gelehrt?" forschte die Müllerin.

Jörli hatte fertig gespeist und war umso guten Mutes und so voller Dank, daß er mit größter Freude gleich anstimmte: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein!" und die feine Mandoline klang so hell dazu, wie seit lange nicht.

„Dein Großvater hat Dich Gutes singen gelehrt," sagte die Müllerin, die mit wohlthuendem Gesang von Vers zu Vers mit wachsender Freude zugehört hatte. „Du hast eine Stimme, die ich gern höre, Du mußt mir noch mehr singen. Aber komm, gieb mir die Mandoline, die muß da hinauf." Schnell ergriff die Frau das Instrument und steckte es weit oben in einen Schrank hinein. Sie hatte den Müller kommen gehört.

„Bekomm' ich sie nie mehr?" fragte Jörli mit einem traurigen Blick nach dem Schrank.

„Doch, aber jetzt nicht gleich, ich meine es gut mit Dir," sagte die Frau schnell.

Das fühlte Jörli und war gleich wieder wohlgemut. Jetzt trat der Müller ein. Seine Augen schauten blitzend auf den Buben, dann auf seine Frau.

„Du bist im Irrtum, Stauffer," sagte sie ruhig, „der Bube ist gar kein fahrender Musikant, sein Großvater ist Bergführer im Oberland. Er sucht Arbeit und hat noch kein Nachtquartier, das soll er bei uns haben; wir haben noch keine braven Leute fortgeschickt, und zu denen gehört der Junge und sein Großvater."

Der Müller sagte nichts. Er sah schweigend zu, wie seine Frau den Buben bei der Hand nahm und hinausführte. Oben im Hause war eine geräumige Kammer, ein schönes Bett stand darin. „Da schlaf Du nun gut," sagte die Frau freundlich. „Wie heißest Du denn? — So, Jörli? So schlaf wohl, morgen wollen wir sehen, wo Du etwa hin könntest." Sie gab dem Buben die Hand und schaute ihm dabei so freundlich in die Augen, daß es ihm war, als wäre er daheim.

Als die Müllerin wieder herunterkam, war die Zeit des Abendessens gekommen. Als nach demselben die Leute sich alle wieder entfernt hatten, setzte sich die Frau zu ihrem Manne an den kleinen Tisch hin, wie es jeden Abend geschah. Als alles gemütlich geordnet war, sagte sie: „So, nun wollen wir über den Buben reden. Hast Du nicht gesehen, welch nettes, gutes Gesicht er hat — und wie er einen ansieht, so wie — ich kann nicht sagen, wie."

„Warum schleppt er das Instrument mit sich herum?" fragte der Müller in scharfem Ton.

„Aber, Stauffer, bist Du nicht auch ein Bub gewesen? Weißt Du nicht, wie sie's alle machen?" erwiderte die Frau. „Ein jeder schleppt etwas mit sich herum, der eine eine alte Pistole, der andere ein Rasiermesser und der dritte Bleikugeln, die ihm alle Taschen herunterreißen. Jeder hat so etwas, das er nicht hergiebt und wäre es nur ein Stück Schuhmacherharz, mit dem er alles verklebt. Besinn' Dich nur, ist's nicht so?"

Der Müller nickte, die Schilderung paßte auf seine Erinnerungen aus der Jugendzeit.

„Siehst Du, so ist's," fuhr die Frau fort, „dieser Bub hat nun das alte Instrument erwischt und als er nun von daheim fort mußte, hat er es nicht zurücklassen wollen, das ist alles. Es ist ja hart genug und zum Erbarmen, daß ein so junger Bub schon unter Fremde muß und sein Brot suchen und vielleicht herumgestoßen wird. Und — kurz und gut, Stauffer, daß ich's nur grad heraussage, ich möchte den Buben hier behalten. Es giebt allerhand Arbeit bei uns in Haus und Hof, und stellt er sich so gut an, wie er aussieht, so wirst Du ihn bald genug in der Mühle haben wollen."

„So einen hergelaufenen Buben, von dem Du kein Wort weißt, stellst Du gleich ein, das wird gut gehen!" erwiderte der Müller, aber der Ton, mit dem er redete, war nicht mehr zornig, nun er wußte, daß er es nicht mit einem fahrenden Musikanten zu thun hatte, dachte er wieder daran, mit welcher Aufmerksamkeit der Bube vor dem Mühlrad gestanden — das hatte des Müllers Gesinnung gemildert. Die Frau bemerkte im Augenblick den veränderten Ton und wußte, daß sie es ohne weitern Kampf gewonnen hatte. Das erfreute sie so, daß etwas von ihrer alten frohen Laune in ihr aufstieg, und sie ihrem Manne heute so viel aus den vergangenen und den gegenwärtigen Tagen zu erzählen wußte, daß die alte Wanduhr zehn schlug, ehe er sich's versah, und er voller Verwunderung aufstand.

„Seit manchem Jahr hab' ich nie mehr gemeint, es sei neun Uhr, wenn's zehn schlug," sagte er, und die Müllerin dachte noch beim Einschlafen: „Jeden Abend möchte ich noch ein solches Lied singen hören, wie der Jörli gesungen hat." Wie lange hatte sie kein Lied mehr singen gehört, noch weniger selbst eins gesungen.

Viertes Kapitel.

In der Stauffer-Mühle.

Jörli war frühe aufgestanden, wie er es auf dem Berge gewohnt war. Jetzt stand er reisefertig im Hof und wartete auf die Frau Meisterin, daß er sich bedanken und seine Mandoline wieder zurückerhalten konnte. Jetzt trat der Müller aus dem Hause. Es gefiel ihm, daß der Bube schon so früh aus den Federn war. Nicht unfreundlich erwiderte er dessen Morgengruß. „Geh' hinein," setzte er dann hinzu, „die Frau rüstet für Dich das Morgenessen." Jörli gehorchte. Die Thür stand offen. Drinnen in der Stube stand die Müllerin und ordnete den Tisch. Sie hörte den Schritt des Buben. „Komm nur herein," sagte sie freundlich, „sieh, hier sitzest Du nun neben mir am Tisch, denn Du bleibst bei uns, Jörli, wir haben schon Arbeit für Dich, und ich denke, Du willst sie recht machen."

Jörli wußte nicht, wie ihm geschah. Schon daß er in einer Mühle wohnen sollte, wo er das ganze Getriebe des Mühlwerks sehen konnte, war für ihn eine beglückende Aussicht, und dazu noch bei der guten Frau zu bleiben, das war noch ein viel größeres Glück. Er konnte gar nichts sagen, aber seine Augen strahlten so vor Freude, daß die Müllerin lächelnd sagte: „So freut's Dich? Das ist recht, und mich freut's auch."

Beim Morgenessen, als ihre Leute alle versammelt waren, teilte die Frau ihnen mit, daß Jörli nun zum Hause gehöre und überall mitzurechnen sei. Nach dem Essen nahm sie den Jörli bei der Hand. „Komm mit mir," sagte sie und führte ihn in den Hof hinaus, vor die Hütte, wo der große Sultan sich ausgestreckt sonnte. Er sprang auf und knurrte ergrimmt.

„Komm her, Sultan," sagte die Herrin und zeigte auf den Jörli an ihrer Hand, „sieh' den an, der gehört zu mir, komm und lecke ihm die Hand!" Dann streichelte sie Jörlis Hand ganz langsam und freundlich. Der Sultan schaute eine Weile aufmerksam zu, dann kam er ganz zahm heran und leckte Jörlis Hand.

„Du guter Sultan, Du," sagte Jörli und legte seine Hand auf dessen Kopf, „nun wollen wir gute Freunde sein, gelt?" Der Hund wedelte mit dem Schwanz und beleckte nochmals Jörlis Hand.

„Er hat's verstanden, jetzt hält er die Freundschaft, Du kannst sicher sein," sagte die Müllerin, streichelte den Sultan belohnend und ging dann mit Jörli weiter, er mußte im Hofe alle Räumlichkeiten kennen lernen. Dann ging sie mit ihm in den Keller und nachher im ganzen Hause herum, damit er jeden Raum und seine Bestimmung kenne, denn sie hatte im Sinn, ihn so recht als ihren eigenen persönlichen Bedienten und Begleiter heranzuziehen. Jörli hatte offene Augen und achtete genau auf alles, was die Müllerin ihm vorwies. Nach der Besichtigung aller Wohnräume, deren Benutzung sie erklärte, führte sie den Buben nach dem Boden hinauf, machte rasch den Laden auf und schaute die Landstraße hinauf und hinab— sie sagte nichts mehr. Da dachte Jörli, das müsse er auch thun, kam nahe heran und schaute auch hinaus. „O, der Laden will fallen!" rief er und hielt ihn aus al-

len Kräften fest. Die Frau griff gleich auch zu; sie sah eine große Gefahr.

„Lauf, lauf, Jörli, was Du kannst und hol einen Burschen, einen kräftigen; der Laden ist furchtbar schwer, fällt er hinunter, so kann er einen totschlagen." Jörli schoß die Treppen hinab. „So geht's, wenn man seine Gedanken anderswo hat," sagte die Müllerin für sich, „täglich habe ich den Laden aufgemacht und nichts gesehen."

Schneller als sie sich's gedacht, war die Hilfe da; es war gut, denn so kräftig die Müllerin war, in der peinlichen Stellung hätte sie den ungeheuren eichenen Laden nicht mehr lang zu halten vermocht. Jörli hatte mit richtigem Blicke sich gleich an den Rechten gewandt, an den Zimmermeister, der unten in dem Mühlwerk zu arbeiten hatte. So kam die Sache gleich in volle Ordnung. Die Müllerin war von dieser Entdeckung eines drohenden Unglücks und der schnellen Abhilfe so erfüllt, daß sie gleich den Müller aufsuchen und ihm erzählen mußte, was sie an dem Buben für eine Stütze ins Haus bekommen habe, und so viel hatte sie in ihrer Freude von des Buben Scharfsinn, seiner Gewandtheit und seinem eigenen Ausdenken der Dinge zu berichten, daß der Müller endlich trocken sagte: „Mach nur, daß Du in acht Tagen nicht zu viel zurücksingen mußt von Deinem Lobgesang; es ist heute der erste Tag, daß der Bub da ist."

Das machte aber keinen Eindruck auf die Frau, die gute Meinung von ihm und die Liebe, die sie schon zu ihm gefaßt hatte, hätte kein Mensch mehr aus ihrem Herzen reißen können. In ihrer Freude mußte sie auch den Mägden mitteilen, welch ein Gewinn für das Haus die Anstellung dieses Buben sei, wie genau Jörli alles ausführe, was er zu thun habe, und wie er selbst sehe, was überall not thut; das komme daher, daß er seine Gedanken immer bei der Sache habe und nicht bei hundert andern Dingen. Diesen Ruhm hörten die Mägde nicht gern, denn sie fanden, es sei alles im Hause in Ordnung gewesen, bevor so ein lumpiges Büblein erschienen sei. Und daß er ihnen die Bemerkung der Meisterin über das Zusammenhalten der Gedanken eingebracht hatte, machte sie erst recht zornig; dem wollten sie's eintränken.

Dem Jörli ging es von Tag zu Tag besser; er kannte nun den ganzen Gang der Wirtschaft, wußte wie alles sein mußte, wie eins aufs andere folgte, und wo jedes Ding seinen Platz hatte. Er war bald die rechte Hand der Müllerin; sie verließ sich auf den Buben wie auf sich selbst und ihre Liebe nahm mit jedem Tage so zu, daß sie ihrem Manne kaum mehr von etwas anderem erzählte, als von ihrem Buben. Der Müller hörte schweigend zu, nur zuweilen wiederholte er trocken: „Noch sind keine acht Tage um."

Als diese um waren und noch einige dazu, traf der Müller eines Morgens in der ersten Frühe auch den Jörli, der eben geschäftig vom Hinterhof, wo die Hühner und Enten ihren Wohnsitz hatten, hergelaufen kam.

„Zwanzig kleine Hähnchen sind in der Nacht aus den Eiern gekrochen," rief Jörli siegreich, die Besorgung der Hühner und Enten war ihm von der Müllerin ganz übergeben worden.

„Es scheint, Deine Familie macht Dir Freude," sagte der Müller. „Wundert es Dich nicht auch, wie's in der Mühle zugeht? Willst Du einmal hinein mit mir?"

Jörlis Gesicht leuchtete auf vor Freude. Schon lange hatte er das gewünscht, aber die großen Müllerburschen waren nicht sehr freundlich zu ihm, und vor dem Meister hatte er noch immer eine leise Scheu, und deshalb noch nie gewagt, näher als unter die offene Thür der Mühle zu gehen und hineinzugucken.

„So komm," sagte der Müller, der die stumme Antwort verstand.

Einen Augenblick zögerte Jörli noch, dann sagte er ein wenig zaghaft: „Darf ich auch kommen, wenn ich noch zuerst der Meisterin die Freude sage?"

„So lauf, es scheint, die Familie geht vor," sagte der Müller und diesmal ging ein leises Lächeln über sein Angesicht, das hatte Jörli noch nie gesehen. Er lief, so schnell er konnte, brachte seine Freudennachricht der Müllerin, und kam dann in Sprüngen der Mühle zugerannt. Unterdessen waren auch die Burschen zur Arbeit gekommen, es war alles in der rührigsten Thätigkeit. Der Müller führte den Jörli an allen Stellen, wo etwas zu sehen war, und beantwortete eingehend alle Fragen des Buben, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit jeden Trichter und jeden Lederriemen betrachtete. Bei jedem neuen Gegenstand suchte er auszufinden, wozu er wohl da sei und wie das alles so ineinander arbeitete. Wo der lange Kaspar stand, einer der Müllerburschen, der um seines ungewöhnlichen Wuchses willen so genannt wurde, war eine besonders zusammengesetzte Maschine im Gang. Jörli staunte und bewunderte und kniete nieder, um von allen Seiten die Sichtung der verschiedenen Mehlarten, welche hier stattfand, zu betrachten. Der Müller enfernte sich einen Augenblick und überließ den Buben seinen Betrachtungen. Als er zurückkehrte, sagte Jörli, noch immer in Bewunderung dastehend: „Wenn man diesen Riemen hinten fest anziehen würde, dann müßte es viel rascher rund um gehen; es ist, wie wenn zuweilen alles einen Augenblick still stehen wollte."

Der Müller kam herzu und schaute sich die Sache an.

„Wozu hast Du Augen im Kopf, wenn Du sie nicht brauchst?" fuhr der Müller den langen Kaspar an. „Schäm' Dich vor dem jungen Buben, der nur herankommt und gleich sieht, was fehlt, und Du läßt laufen, was ganz verkehrt ist, und arbeitest nun seit drei Jahren am gleichen Platz." Der Meister machte nun selbst die Sache in Ordnung und ging dann mit Jörli weiter. Dem letzteren warf der Kaspar einen bitterbösen Blick nach.

Als das ganze Innere der Mühle besichtigt war, ging der Meister auch noch mit dem Buben hinaus und zeigte ihm das Räderwerk, für das der Jörli eine besondere Begeisterung zeigte. Wie viele, viele Stunden lang hatte er auch über die Zusammensetzung eines solchen Kunstwerks nachgedacht, wenn er droben ganze Tage lang an seinem Bach gesessen.

„Nun hast Du alles gesehen, jetzt gebe ich Dir eine Arbeit drinnen in der Mühle, ich will sehen, wie Du die machst," sagte der Müller.

Sie traten wieder ein und bald war Jörli mit allen Gedanken in die angewiesene Arbeit vertieft.

Es waren seither bald wieder acht Tage vergangen. Die Müllerin hatte wohl bemerkt, warum ihr der Jörli so abhanden gekommen war, denn jedesmal, wenn sie nach ihm rief, hieß es, er sei drüben beim Meister und habe in der Mühle zu thun. Der Bube fehlte ihr, wo sie ging und stand, und zu jeder Stunde des Tages. Aber sie wußte, wo er war und war voller Freude, daß ihr Mann nun wohl erfahren würde, wie der Jörli sei und was man an ihm habe. So war es nun schon eine Woche lang fortgegangen. Ihr Mann hatte nie ein Wort von dem Buben gesagt, und wie sehr es auch die Müllerin wunderte, wie es wohl drüben mit Jörlis Arbeit ging, sie fragte kein Wort, sie hätte doch nur die Antwort erhalten: noch seien nicht acht Tage um und vor Ablauf dieser Zeit ließ ihr Mann ja doch kein Urteil gelten.

Nun kam endlich der Samstagabend. Kaum hatte sich die Müllerin zu ihrem Mann an den kleinen Tisch gesetzt, so sagte sie schnell: „Und nun, wie ist's mit dem Jörli? Es ist mir so, als sei er die Woche nicht selten um Dich gewesen."

„Das ist ein Wetterbube, sag' ich Dir!" fuhr der Müller los, der nur auf die Frage gewartet hatte, „ein solcher ist mir noch gar nie unter die Finger gekommen! Augen hat der wie ein Falk; wo's fehlt, sieht er auf den ersten Blick; aber wie er gleich merkt, wie man helfen kann, das ist mir noch nie vorgekommen bei einem, der noch keinen Blick ins Handwerk gethan. Es ist geradezu, wie wenn der Bube auf die Welt gekommen wäre mit dem Stempel: „Müller" im Gehirn. Und das ist ein armer, verlaufener Bube, ein Fremder für mich, — o!" — Der Müller stöhnte tief auf. „Nur einen noch habe ich gekannt, der hatte ein solches Auge wie ein Adler und ein Geschick, eine Hand! Ja, was der in die Finger nahm, wie kam es akkurat und nett heraus! Er konnte, was er wollte. Aber was hat er gewollt!" Der Müller stöhnte noch lauter und völlig ingrimmig.

„Stauffer," unterbrach die Frau jetzt den Mann, der so aufgeregt geworden war und so viel hintereinander geredet hatte, wie seit manchem Jahr nicht mehr, — „wir wollen das Vergangene liegen lassen. Wir wollen uns nun freuen, daß der arme Bube gerade zu uns kommen mußte, wir können ihn gut brauchen und haben ihn beide gern. Wir wollen teilen, nimm Du ihn einen Tag in die Mühle und ich nehme ihn einen für mich ins Haus. So haben wir beide Freude und er lernt alles."

„Was meinst Du denn?" sagte der Mann immer noch viel lebhafter, als er sonst sprach, — „drinnen im Hause hat er nichts mehr zu lernen; was er lernen konnte, hat er in den acht Tagen besser gefaßt als die beiden Mägde zusammen in acht Jahren. Hinten im Hühner- und Entenstall sieht es so sauber und geordnet aus, wie noch nie, seit der Hof steht, das habe ich mir selbst angesehen, und daß man mit der Sonne heraus muß am frühen Morgen, weiß der Bube wie kein anderer der ganzen Schar. Jeden Morgen ist er zuerst auf dem Platz. Aus dem mach' ich einen Müllerburschen, wie ich noch keinen hatte. Wer weiß, ob ich ihn nicht noch die Mechanik erlernen lasse. Ich denke an allerhand Erweiterungen des Gewerbes, er muß Tag für Tag drüben sein und sich einarbeiten."

Die Frau wollte nicht weiter um den Jörli kämpfen, es war ihr lieb genug, daß er ihrem Manne so das Herz abgewonnen hatte wie keiner mehr, seit er den verloren, der sein Stolz war. Auch hoffte sie schon Mittel und Wege zu finden, um den Buben auch wieder in ihre Hand zu bekommen, denn ihn so ganz herzugeben, war gar nicht ihre Meinung. Fürs erste wollte sie sich mit dem allabendlichen Zusammensein mit dem Jörli begnügen, wenn sie sich mit ihm auf die Bank vor dem Hause hinsetzte und ihr seine Lieder singen mußte. Das war ihr die liebste Stunde des Tages geworden. Sie ließ aber den Jörli erst singen, wenn der Müller ins Haus eingetreten war, sie wußte zu gut, daß er die Musik nicht ertragen konnte.

Fünftes Kapitel.

Wolken am Himmel.

Jörli merkte recht wohl, daß der Müller von Tag zu Tag freundlicher zu ihm wurde und ihm immer mehr Arbeit anvertraute. Schon mehrmals, wenn etwas aus der Ordnung gekommen war, das einer der viel ältern Burschen unter seiner Aufsicht hatte, war Jörli von dem Müller herbeigerufen und gefragt worden, was seine Meinung sei, wie da am besten zu helfen wäre. Dieses Zutrauen und die Freundlichkeit des Meisters freuten den Jörli so sehr, gaben ihm solchen Mut zur Arbeit und waren ihm ein solcher Sporn, alles zu erfahren und aufs genaueste so auszuführen, wie der Müller es haben wollte, daß er in kurzer Zeit im Kleinen wie im Großen so gut Bescheid wußte, wie mancher der Müllerburschen in Jahren nicht. Der Meister machte auch gar kein Hehl daraus, daß er sich auf den Buben besser verlassen könne als auf die erwachsenen Burschen, die schon seit langer Zeit die Arbeit kannten oder doch darin gestanden hatten. Das verdroß diese nun aber sehr, und ein solcher Grimm erfüllte sie allesamt gegen den Jörli, daß keiner mehr ein Wort mit ihm sprach und alle ihn wie einen Feind anblickten, sobald er in die Mühle eintrat. Das ging dem Buben zu Herzen. Er zerdrückte manchmal heimlich eine Thräne, wenn er gewagt hatte, ein freundliches Wort zu einem der Burschen zu sagen und dieser ihm mit verächtlichem Blick den Rücken gekehrt oder ihm gar ein Schimpfwort zurückgegeben hatte. Am feindlichsten begegnete ihm der lange Kaspar, der noch einen besonderen Groll auf ihn hatte. Ging Jörli an ihm vorüber, so sagte er mit höhnischer Stimme: „Landstreicher, Vagabund!" Das war dem Jörli das bitterste, was er hören konnte. Er hatte ja wirklich keine Heimat, er war nur so hergelaufen und mußte vielleicht aufs neue so umherirren wie die Heimatlosen, wenn er aus der Mühle fort mußte. War er aber darum ein Landstreicher und Vagabund? Das tönte ihm so schrecklich in die Ohren, wie etwas Schandbares und gab ihm jedesmal einen Stich ins Herz. Nun fing auch das junge Mädchen in der Küche gerade so zu reden an, wie der lange Kaspar; jedesmal wenn sie ihm nahe kam, sagte sie voller Hohn: „Landstreicher, Vagabund!" Denn die Mägde hielten es mit den Müllerburschen, und die junge hatte gerade so wie der Kaspar noch einen besonderen Zorn auf ihn. Sie hatte nicht vergessen, was ihr die Meisterin um seinetwillen vorgeworfen hatte. Die alte Magd sagte nie etwas, aber sie warf ihm böse Blicke zu, sobald er sich sehen ließ. Auch sie konnte es nicht ertragen, daß ein hergelaufener Bube zu solchem Recht bei den Meistersleuten kommen sollte. Eben hatte sie die Küchenthür hinter ihm zugeschlagen. Er hatte fröhlich ein Körbchen voll schöner, frischer Eier aus seinem Hof hereingebracht; die Meisterin war aber nicht da, wie er gehofft hatte. Nun hatte niemand seine Freude an den schönen Eiern mit ihm geteilt, und die Magd ihm ihren Widerwillen mehr als je gezeigt. Er ging langsam den Gang hinaus. Vielleicht kam die Müllerin doch noch herbei und er konnte ihr die schönen Eier noch zeigen. Da kam die junge Magd hereingelaufen, rannte gegen ihn an und sagte scharf: „So mach' doch Platz, Du Landstreicher!"

Jörli ging hinaus, der Mühle zu. Der lange Kaspar kam eben heraus. Er schob den Buben auf die Seite.

„Geh, zeig dem Meister wieder, daß nur einer etwas kann, nur der Landstreicher, der Vagabund!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., second-class matter.

16. Juli 1902.

Berichtigung.

In No. 26 der „Rdsch.", Seite 1, Spalte 2, Zeile 13 und 14 von oben, lese man anstatt: „und seinen Schriften zu glauben" „und seinen Schriften nicht glauben." Ferner: ganz unten anstatt Apstg. Offb. 20, 15.

Dr. E. L. Isaak ist gegenwärtig in Moundridge, Kansas, woselbst sie die Praxis ihrer Schwester übernommen hat. Dr. Isaak ist Graduentin einer der besten medizinischen Anstalten unseres Landes und hat schon mehrere Jahre als erfolgreiche Aerztin unter unserem Volke gearbeitet. Wir wünschen ihr auch auf ihrem neuen Arbeitsfelde den besten Erfolg.

Es bereitet dem Editor ein besonderes Vergnügen, alle in dieser Nummer angezeigten Bücher des Bethel-College-Schulverlages den Lesern der „Rundschau" empfehlen zu können. Professor C. H. Wedels Bücher sollten in jeder Mennonitenfamilie sein. Besonders interessant wird den meisten der 3. Band von „Abriß der Menn. Geschichte." Br. Wedel hat sich redlich bemüht, die Vor- und Nachteile unseres Bekenntnis-, Gemeinde- und Gesellschaftslebens unparteiisch in das rechte Licht zu stellen, damit wir aus dem Studium der Geschichte unserer Vorväter Lehre und Nutzen ziehen möchten. Der Verfasser bemüht sich auch sehr, klar, deutlich und einfach zu schreiben. Wir freuen uns ganz besonders, daß wir endlich einen nüchternen, objektiven Geschichtsschreiber gefunden haben, der einfach Thatsachen, d. h. der die Geschichte reden und richten läßt. Auch der in der Anzeige angeführte „Kleine Liederschatz" wird sich in jedem mennonitischen Heim ein warmes Plätzchen sichern. Um nähere Auskunft siehe die betreffende Anzeige in dieser Nummer.

Ja, es ist heiß, und wir denken zuweilen: schier zu heiß zum Arbeiten; aber aus Schwester Susie Kroekers (Frau unseres Missionars J. F. Kroeker) Brief im „Jugendfreund" ersehen wir, daß es in Central Indien doch noch viel heißer und anhaltend heißer wird. Aus Br. Kroekers Bericht an die „Rundschau" ersehen wir, daß es ihm an Arbeit und auch an Widerwärtigkeiten aller Art nicht mangelt. In einem Privatbriefe an den Editor schildert der l. Missionar Kroeker seine Lage und seine Verlegenheiten, in die er oft kommt, wenn seine Hilfe als Arzt und besonders als Geburtshelfer in Anspruch genommen wird, wenn er helfen soll, aber aus Mangel an den nötigen ärztlichen Instrumenten zuweilen nur mangelhafte Hilfe leisten kann. Je mehr wir von Indien im allgemeinen und von den Mühseligkeiten unserer Missionare durch sie selber erfahren, desto mehr wird unser Herz für die Missionssache erwärmt, desto williger werden Herz und Hand mithelfen den Schwestern und Brüdern im fernen Heidenlande die Lasten zu tragen.

Der „Vierte Juli" ist hinter uns, und jeder, der lebendig und mit ganzen Gliedern den großen Tag überlebt hat, geht wieder seinen Geschäften nach. Viel Tote und Verwundete hat es wieder am „großen Vierten" gegeben. Die hehre Feier unserer Unabhängigkeits-Erklärung ist am Verludern. Der unwissende Straßenpöbel hat die Viertejuli-Feier in die Hand genommen und aus „feiern" „feuern" gemacht. Um sich bei diesem johlenden und knallenden Janhagel populär zu machen, „knallt" vielleicht auch mancher mit, der sonst noch einen Funken Bildung im Leibe hat. Wir können dieses Mitmachen bei Editoren von Lokalblättchen, bei Editoren, die nach dem Pfeifen einer wahnwitzigen, spektakelnden Menge tanzen müssen, nicht entschuldigen, wohl aber verstehen; wenn aber ein mennonitischer Prediger seine Getreuen in der albernsten Weise auffordert: „Kommt, knallt Euch in eine (gut, daß er nicht sagt „die") Feststimmung hinein, so können wir das weder entschuldigen noch verstehen. Natürlich wird der Herr Bruder von der Klerisei die „Rundschau" als unpatriotisch und engherzig ausschreien. Die uns verstehen wollen, werden uns hoffentlich auch in dieser Sache verstehen. Wir sehen es gerne, wenn man den „Vierten" „feiert"; wir können es auch verstehen, wenn Jungamerika seine Freude etwas lauter kundgiebt; aber eins ist sicher: Was sich für einen Tertianer schickt, schickt sich nicht allemal für den Professor, und was sich für einen Jungen schickt, schickt sich nicht immer für einen mennonitischen Prediger. 1. Kor. 13, 11 lehrt uns, daß auch ein Apostel Paulus zwischen dem Thun eines Kindes und dem Thun eines Mannes einen großen Unterschied machte.

Nachtgebete.

Es wob der Tag sein letztes goldnes Band.
Nun kommt die Nacht und schreitet übers Land
Und Stern nach Stern blitzt auf im Weltendom.
Und wird das Dunkel immer dunkler noch,
So leuchtender erglänzt der Sterne Joch
Und milden Scheins des Himmels Silberstrom.

Und einsam steigt mit dem geschiednen Tag
Das auf, was lastend auf der Seele lag,
Was scheu sich barg vor lichtem Sonnenschein
Und los sich rang im nächtigen Gebet.
Vieltausendstimmig leis die Menschheit fleht
Um gnädiges, barmherziges Verzeihn.

Und Gott sieht lächelnd, wie in Sündennacht
Stern sich nach Sternlein mild und licht entfacht
Und fröhlich segnet seine Vaterhuld.
Und all den tausend Betern groß und klein
Füllt sich die Seele mit dem Himmelsschein
In Reu bekannter, gottergebner Schuld.

Heinrich Rembe.

Unserem Versprechen gemäß bringen wir in dieser Nummer den deutschen Aufsatz einer Graduentin vom Elkhart Institute, genau so, wie wir denselben im „Institute Monthly" dem offiziellen Organe obengenannter Anstalt finden.

„Nichts für Selbst, sondern für Andere."

Bertha F. Detweiler.

Jeder Mann hat einen Zweck in diesem Leben. In der Ausführung dieses Zweckes, gedenkt er entweder unverletzt in selbst eingewickelt zu sein, oder seine Hilfe Anderen mitzuteilen. Die Rührung, welche auf selbst weist, macht ihren Besitzer, elend; die welche mit Mitgefühl auf andere sieht, ist die edelste des Menschen. Sie macht ihn mehr anziehend und nützlicher denn alle andere Rührungen verbunden.

Warum bewundern wir Wilhelm Tell, den Held des Schauspiels? Es ist nicht seiner Kühnheits wegen, nicht wegen der Liebe die er zu seiner Familie beweist, aber es ist des Anteils wegen welches er in dem Volk nehmt, und sein Opfer dafür.

„Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt." Man kann nie am glücklichsten oder am nützlichsten sein bis selbst in Vergessenheit verloren ist. Zu leben für selbst allein ist eine Sünde, zu leben für andere ist wahrer Seelenadel.

Wir haben der Welt nichts abzuforderen, doch welches Teil unserer Habe, körperlich oder geistlich, haben wir das wir nicht von ihr empfangen? Welche persönliche Eigenschaft, welcher gesellschaftliche Eigenschaft, welcher Einfluß, oder irgend etwas haben wir das ihre Milde uns nicht darbietet? Wäre nicht jemand willig gewesen uns mitzuteilen, wären wir vielleicht weniger besser denn die Wilden.

Zu geben mit Neid ist unrecht. Das Geschenk ohne den Geber ist von kleinem Wert. „Wer sich mit seiner Gabe giebt, speist sich, seinen Nächsten, und Mich." Nicht wer wenig hat, sondern wer wenig giebt, ist arm. Nicht die vielen Talenten, aber der rechte Gebrauch davon macht den edlen Mann. Unser Becher mag nur klein sein, doch wenn er stets über-fließt, empfangen Andere mehr Nutzen davon als von einem größeren der nur zuweilen, oder nie, uber-fließt. Die Welt bedürft Männer die einen Botschaft haben, solche die ihre Botschaft ohne Furcht verkündigen. „Wer Andere überzeigen und bewegen will, muß zuerst Selbst überzeigt und bewegt sein." Um vieles Gutes zu thun, ist es notwendig daß man die Gewalt hat Andere zu überzeigen. Unrechte Gewohnheiten, unrechte Absichten, und ein falcher Lauf des Lebens müssen verändert werden; unser Leben muß einen Einfluß auf das Leben unseres Nächsten haben.

Gott hat einen Plan für jedermanns Leben. Er hat ihn wohl ausbedacht für einen jeglichen. Unser Teil ist zu suchen diesem Plan nachzukommen und Gott zu bitten daß er uns glücklich leiten wollte ihn zu vollbringen. Der Plan Gottes ist; „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr auch geben." Lehrt uns nicht die Bibel daß wir den Bedürftigen mitteilen sollen, und daß „die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen?" Und auch daß ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das was des Anderen ist?"

Niemand kann geben der nicht auch etwas damit empfängt; noch kann lange empfangen, wer nicht wiederum giebt. Zu sammelen um nicht widerum zu verbreiten macht uns karg und geizig. und vermindert unsere Persönlichkeit. Stellen Sie sich einen Ackermann vor der von Jahr zu Jahr sich nicht vertraut seine Saat in der Erde Schoß zu verbergen, dieweil er fürchtet daß einen Trockene kommen möchte und sie verderben, oder das jemand der Mund einer Quelle verstopfte daß sie nicht vertrocknete. Ist es nicht klar daß das Säen vermehret, und daß die immer fliessende Quelle am reichlichsten ist am labender stromme? Um uns selbst am gütlichsten zu thun, müssen wir auf das Wohl der Anderen Sehen. Wer reichlich sammelen will, muß auch fleißig ausstreuen. Besser ist es wenig zu sam-

meln um es wieder auszubreiten daß es Frucht zur Ernte bringt, als häufig zu sammeln um es nicht zu benützen. Besser ist es ein wenig Liebe zu unseren Mitmenschen zu beweisen denn daß wir hier eine ganze Lebenszeit unverteilt und unbekümmert für selbst leben.

Menschen der edelsten Gemütsart halten sich am glücklichsten wenn Andere ihr Glück mit ihnen teilen. Wir leben mit einer Absicht vor uns; daß wir Wohlthäter sein mögen; daß wir nachdenkend und selbstlos sein mögen; daß die Welt durch unser Leben verbessert sein mag; daß wir mehr ausgeben als einnehmen mögen. Was besseres wollen wir wünschen, denn daß wir unseren Nächsten eine Begeisterung zu einem edeleren Leben mögen sein, und unseren Schöpfer mit einem Leben ehren„ nicht für selbst, sondern für Andere.

Briefkasten.

P. P. Kröker, Wassiljefka. — Das Mißverständnis zwischen uns ist nun endlich beseitigt. Ihre Leser erhalten die „Rundschau."

Jakob Heidebrecht.—Thut uns leid, daß Ihr Schwager D. U. die „Rundschau nicht erhalten hat. Wir hatten dieselbe dem Pakete nach Schönau beigefügt und Ihren Schwager davon benachrichtigt. Wir wollen ihm die „Rdsch." sofort zustellen und zwar bis Juli 1903.

David Welk, Sofijefski, Sawod. — Ja, Sie können bei Br. Enns noch als Leser bis Neujahr eintreten, denn er erhält ein Exemplar zu viel (das für H. Sch.). Da der 1. Juli schon vorbei ist, haben Sie also schon nicht ganz den halben Preis zu zahlen. Sie können das mit Br. Enns abmachen.

Adreßveränderung.

Corn. Goossen, Mt. Lake, Minn., verändert seine Adresse nach Bingham Lake, Minn.

Aid Plan.

Das Exekutivkomitee des „Mennonite Aid Plan" sieht sich aus verschiedenen Gründen veranlaßt, Bruder David Ewert, Mt. Lake, Minn., welcher einer der Schatzmeister des "Aid Plan" ist, nach Süddakota zu beordern, um den Brüdern daselbst bei der Abschätzung von Sturmschäden behilflich zu sein.

Das Exekutivkomitee.

Die Brüder bei Freeman und Bridgewater, S. D., sind durch einen verheerenden Sturm schwer heimgesucht worden. 83 Verlustberichte sind eingesandt worden, und der angerichtete Schaden beläuft sich auf etwa $9000.00. Die Schäden sind alles Farmschäden, darunter zwei Kirchen: die Hutterische- und die Salems-Kirche. Eben hatten wir alle Schäden ausgezahlt, da kommt die neue Hiobspost. Es wird sich jetzt ausweisen, wie stark der Aid Plan wirklich ist. Daß der Aid Plan so groß ist, wie er ist, wird jetzt erst recht anerkannt werden.

Einladung.

Das neunte Deutsche Lehrer-Institut wird, so Gott will, am Montag den 11. August, für den Zeitraum von zwei Wochen in dem Gnadenfelder Schulhause, Neu-Alexanderwohl, zusammentreten.

Unterricht wird erteilt in Bibelkunde, Psychologie, Erziehungslehre, Grammatik, Geschichte des Erziehungswesens, Methodik und Gesang.

Zudem werden während des Instituts 40 Lehrproben in den verschiedenen Lehrgegenständen unserer Volks- und Gemeinbeschulen abwechselnd von den Lehrern gegeben werden.

Einer jeden Lehrprobe folgt eine eingehende Kritik, welche sowohl die guten Griffe, als auch die Mängel hervorzuheben hat.

Kost und Logis finden die Lehrer, welche nicht täglich nach Hause fahren können, wieder bei Geschwister Isaak Fast. Es ist wünschenswert, daß diejenigen Lehrer, welche dort Quartier suchen, sich bei Zeiten bei Herrn Jsaak Fast, Goessel, Kans., melden.

Lehrpläne werden frei versandt durch Prof. A. S. Hirschler, Hillsboro, Kans.

Alle Lehrer und angehenden Lehrer sind herzlich eingeladen, beizuwohnen und mitzuarbeiten.

B. B. Reimer, Vors.
Katharina Voth, Schr.

(Fortsetzung von Seite 5.)

fang arbeiteten sie gut, doch nach gerade wurden sie faul. Ich ermahnte sie und drohte, sie zu entlassen, was auch endlich geschah. Solche Fälle waren mehrere, doch einige waren fleißig und als sie erst bei Kräften waren, nahm ich sie als volle Arbeiter und bezahlte sie nicht mehr vom Hungergeld. Soviel betreffs dieser Sache; wenn Näheres gewünscht wird, bin ich willig an betreffende Personen zu berichten. Möchte aber noch bemerken, mir kein Hungergeld zu senden.

Nachdem der Graben fertig war, ließ ich eine Lehmhütte mit zwei Zimmern 10x12 F. bauen, so ein Häuschen ist billig und hält 10—15 Jahre und kostet $8—10. Dieses wollten wir benutzen bis unser kleines Haus fertig sei und später für andere Zwecke. Darnach ging es ans Materialkaufen für unser Haus. Mein Baumeister (Mistry) verließ mich und schrieb dann, er sei krank geworden, und so war ich allein mit meinem Lehrer, und ich war gezwungen, einen andern zu suchen. Es stellten sich manche Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg beim Bauen, als auch Brunnengraben, und allerorts sollte man Bescheid wissen, z. B. als wir im Brunnen 10 Fuß tief waren, stießen wir auf harten Felsen, der sollte gesprengt werden. Niemand verstand etwas davon, da sollte ich Rat geben; doch meine Kenntnis war auch nicht von weit her, aber sie nahm zu, das beweist der Brunnen. Wir sind jetzt schon 26 Fuß tief im Felsen gegangen und haben soviel Wasser als wir brauchen, sind aber gezwungen, noch etwas tiefer zu gehen. Der l. Gott hat uns behütet vor jeglicher Gefahr, besonders muß ich eine Begebenheit kurz erzählen: An einem Tage waren mehrere Sprenglöcher fertig, wovon eines nicht losging; nach einiger Zeit ging ich hin und sah, daß es nicht Feuer gefaßt hatte. Ich ließ Anstalten treffen, es anzuzünden. Nachdem es brannte, wie ich dachte, ließ ich alle fortgehen und ging auch selbst, der Anzünder ging zuletzt. Nachdem 5—10 Minuten verstrichen waren und es nicht sprengte, fragte ich, was es bedeutete, es habe doch gebrannt, aber es sprenge nicht? Da sagte der Anzünder, er habe gesehen, daß das Feuer herabgefallen sei. Da fragte ich ihn: warum gingst Du denn auch fort, wenn es nicht brannte? Er, Sahib, Du sagtest wir sollten gehen und darum ging ich auch. Da dachte ich, wenn dem also ist, so will ich gehen und nachsehen. Als ich nahe am Rande des Brunnens war, hatte ich das Gefühl, als sollte ich mich bücken, ich that es, (mancher wird es für Feigheit auslegen, doch ich muß sagen, es war der l. Gott, der seine Engel sandte, um mich zu bewahren) denn kaum hatte ich mich gebückt, so sauste ein Faust großer Stein über meinen Kopf dahin. Was das Resultat gewesen wäre, hätte ich gestanden, ist leicht gesagt. — eine Leiche. Ich war erschrocken und beinahe betäubt von dem Knall. Die Arbeiter liefen bestürzt zusammen, um zu sehen, ob dem Sahib etwas passiert sei. Meine l. Frau und ich dankten dem lieben Gott für seine gnädige Bewahrung. Ja, der l. Gott steht auch heute noch seinen Kindern bei und bewahrt sie.

Einige Wochen nach diesem Vorfall erkrankte meine l. Frau an der rechten Lunge, sie wurde so schwach, daß sie sich nicht allein aufrichten konnte; unsere Kinderfrau verstand nichts von der Besorgung eines Kindes, alles lag auf meinen Schultern, Krankenwärter, Kinderwärter, Arzt (andere Kranken kamen für Medizin) und Bauherr sein. Es war beinahe zu viel, lange hätte ich's nicht aushalten können, doch der l. Gott gab Kraft, so daß ich, wenn ich jetzt zurückblicke, Gott danken muß für seine Gnade und Hilfe.

J. F. u. Susie Kroeker.

P. S. Fortsetzung folgt so bald wie möglich.

—Lieben heißt auf den Altar steigen, nicht, um sich dort verehren zu lassen, sondern um sich zu opfern. Denn das ist der Unterschied zwischen Lust und Liebe: die Lust sucht sich, die Liebe sucht andere. Die Lust fordert, die Liebe giebt. Die Lust verschlingt, die Liebe opfert.

(Vinet.)

Bericht
der Ohio-Pennsylvania A. M. Konferenz.

Vorherigen Anordnungen gemäß versammelte sich obige Konferenz am 4. und 5. Juni 1902, in Fulton Co., nahe Archbold, Ohio.

Am Mittwoch, um 8 Uhr vormittags, war das große Versammlungshaus am obengenannten Orte schon ziemlich angefüllt, als die Konferenz mit Andachtsgottesdienst eröffnet wurde. Der 18. Psalm wurde vorgelesen und Michael Yoder leitete im Gebet.

Organisation.

Vorsitzer, D. J. Johns; Gehilfs-Vorsitzer, Benjamin Gerig; Sekretären, C. Z. Yoder und S. H. Miller; Christian Stuckey, David Plank und John Sommers wurden als Komitee als an Fragen erwählt.

Bischof Fred. Mast hielt auf Ersuchen die Konferenzpredigt. Text: 1. Kor. 3, 11. Er las auch Apstg. 15.

Nach der Mittagpause und den gewöhnlichen Gebets- und Gesangsübungen und den ausgedrückten Wünschen der Prediger, im Dienste Gottes treu zu verbleiben, wurden die folgenden Fragen in aller Liebe und Milde erörtert:

1. Welches sind einige von den Uebeln, die dem Fortschritt und der Prosperität der Kirche drohen, und wie können sie überwunden werden?

Antw.: Ein lauwarmer Stand. Irreführender Eifer. Ungleich zusammengejocht sein mit dem Ungläubigen in der Ehe und in Geschäftsangelegenheiten. Weltliche Kleidertracht und weltliche Vergnügen. Schlechter Umgang. Suchen nach weltlicher Ehre. Geheim-Gesellschaften, die das geistige Leben der Kirche aussaugen. Gegenseitige Zurückhaltung alter und junger Glieder. Lesen von schädlicher Litteratur. Liebe zum Mammon. Unmäßigkeit. Fleischeslust. Unrechtmäßige Familienverhältnisse. Entheiligung des Sabbats. Irrlehren. Vernachlässigung der Eltern, ihre Kinder nach den Anordnungen Gottes zu erziehen. Alle diese Uebel können nur durch den Glauben an Jesum Christum und durch die Wiedergeburt überwältigt werden. 1. Joh. 5, 4; Tit. 2, 11—14 u. s. w.

2. Weil wir es als notwendig erachten, daß die Sonntagsschularbeit mit der Kirchenarbeit harmonieren soll, um die Reichssache Gottes zu befördern, welches wäre dann die beste Methode, den Superintendenten zu erwählen?

Antw. Die Prediger sollten dem gegenwärtigen Supt. helfen, ein Komitee treuer Glieder, welche ein In-

tereſſe in der Sonntagsſchularbeit an den Tag legen, zu erwählen deren Pflicht es ſein ſoll, Kandidaten, zu ernennen, die mit dem H. Geiſt erfüllt und die ein Verlangen haben, verlorne Seelen und die Lämmer zu Chriſto zu führen, und welche dem Bruder oder der Sonntagsſchule erlauben, einen von oben genannten zu ihrem Superintendenten zu erwählen.

3. Was ſind die Gefühle dieſer Konferenz in Bezug zu Heim Miſſion?

Antw.: Dieſe Konferenz hegt die Geſinnung, den Miſſionsgeiſt nicht zu dämpfen, ſondern eher zu ermutigen, wie der Herr Jeſus in Matth. 28, 20 und Apſtg. 1, 8 geboten, und ſollten einige unſerer Gläubigen den Eindruck erhalten, auszugehen und im Einverſtändnis der Kirche im Weinberge des Herrn zu arbeiten, ſo, wünſchen wir ihnen Gottes Segen.

4. Wie könnten wir der Kirche und beſonders dem Miniſterium ein Hindernis ſein?

Antw.: Wenn die Prediger einen Geiſt der Erhebung und Parteilichkeit an den Tag legen; unwillig ſind mit der Kirche ſich zu beraten; die Lehren Chriſti verdrehen (1. Tim. 4, 16); die apoſtoliſchen Eigenſchaften verachten (1. Tim. 3, 8; Tit. 1, 7—9; Ungehorſam zu unſern Vorgeſetzten, und zu denen, die das Wort uns verkündigen (Ebr. 13, 7); auch Unaufmerkſamkeit zu der Predigt des Evangeliums und dem Frieden der Kirche; Fehler finden an der Kirche und den Predigern in der Gegenwart von Kindern und Unbekehrten. (Joh. 13, 16; Matth. 23, 12; 1. Tim. 5, 21.)

5. Wenn ein Prediger oder Diakon abſichtlich ſeine Pflichten vernachläſſigt, ſollte er dann als unter Kirchencenſur betrachtet werden?

Antw. Nach Röm. 12, 7 ſollte er ſo in Betrachtung gezogen werden.

6. Iſt es notwendig, daß die Kirche oder einzelne Glieder derſelben in die Kirchenarbeit anderer Denominationen, welche die Wehrloſigkeit nicht anerkennen, ſich miſchen?

Antw. Weil wir an die Lehre der Wehrloſigkeit ſtandhaft glauben, ſo betrachten wir es nicht für notwendig, ſich in ſolche Arbeit zu miſchen.

7. Wie können wir unſere Glieder am beſten zu größerem Eifer für Chriſtus, in der Kirchen- und Sonntagsſchularbeit ermutigen?

Antw. Jeſus Chriſtus als den Gekreuzigten mit dem Eifer unſers beſten Wiſſens predigen, ſelbſt das lebendige Wort ſein, ein Intereſſe zu erwecken, indem man ſelbſt vorangeht; wenn notwendig, den jungen Gliedern Arbeit in dem Dienſte Gottes zu geben.

Alle Konferenz - Sitzungen waren gut beſucht, und ein großes Intereſſe wurde an den Tag gelegt. Die Kirche war nicht groß genug, um alle die Gäſte, die am Abendgottesdienſte teilnahmen, zu halten. Der Abendgottesdienſt beſtand aus Geſang - Gottesdienſt und offener Konferenz, nach welcher der regelmäßige Gottesdienſt folgte.

Bericht der Illinois-Konferenz.

Die Konferenz verſammelte ſich Freitag, den 6. Juni 1902, 9 Uhr morgens, in der Mennonitenkirche, nahe Morriſon, Ill. Zum Anfang wurden die Lieder No. 431 und 202 aus Hymns and Tunes geſungen. Andachtsgottesdienſt wurde geleitet von Chriſtian Snavely. Bibeltext: 2. Tim. 3.

Daniel Kauffman von Verſailles, Mo., wurde als Vorſitzer und John Nice von Morriſon, Ill., als Gehilfs-Vorſitzer ernannt.

Die Brüder Philip Nice und L. J. Lehman wurden als Beſchluß-Komitee ernannt.

Die folgenden Fragen wurden beſprochen und durchgenommen:

1. Was ſind einige der Hinderniſſe in der Reichsgottesſache?

Antw.: Es ſind viele hervorragende Hinderniſſe, die heute der Reichsſache Gottes im Wege ſtehen. Einige davon ſind: Stolz, Habſucht, Geheime Geſellſchaften, Liquor-Handel, Lebensverſicherung u. ſ. w. Aber alle dieſe leiten zu einem Haupthindernis, das iſt — Unglauben. Die Menſchen glauben nicht, daß alle Teile des Wortes Gottes gleichbedeutend ſeien.

2. Was ſind einige der Hauptſachen, die wir im chriſtlichen Wandel hochachten ſollten?

Antw.: 1) Treue im Dienſte Gottes.

2) Familien - Gottesdienſt und Selbſtweihung chriſtlicher Andacht.

3) Ermutigung junger Leute zur Wirkſamkeit im chriſtlichen Werk.

4) Erweckung von Bibel-Konferenzen, wo das Wort Gottes direkt ſtudiert wird.

5) Trennung von der Welt in Kleidertracht, Konverſation, Geſchäftsangelegenheiten u. ſ. w.

6) Ermutigung zur größeren Demut, Weihung und Unterwerfung unter den Willen und das Wort Gottes.

3. Welches Licht wirft die Heil. Schrift auf die Erwählung von Kirchenbeamten?

Antw.: Gott beruft Männer zu den verſchiedenen Stellen der Kirchenarbeit in verſchiedenen Wegen. Jeſus ſandte die Jünger aus, Joh. 17, 18. Die Jünger gebrauchten das Los, Apſtg. 1, 26. Die Apoſtel, in Apſtg. 6, 6, wählten ferner auf Befehl der Kirche, Männer zu ſpeziellen Pflichten mit Händeauflegen und Gebet. In Apſtg. 13, 2. 3, ſandte die Kirche zwei Männer ins Feld; ſie beteten, legten Hände auf und ſandten aus, je nachdem der Geiſt ihnen eingab. Die Kirche ſollte Gottes Ruf erkennen. Paulus ſagt in Eph. 4, 11: „Und er hat etliche zu Apoſteln geſetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangeliſten, etliche zu Hirten und Lehrern." Die Kirche ſollte auch erkennen, daß Gott nirgends den Beruf von Männern autoriſiert, welche nicht die rechte Fähigkeit beſitzen, wie es in Apſtg. 6, 3; 1. Tim. 3, 2—12; Tit. 1, 6—9 angegeben iſt.

4. Welchen Stand nimmt jetzt dieſe Konferenz gegenüber der General-Konferenz?

Antw.: Wir indoſſieren die Arbeit der General-Konferenz von Herzen. Wir glauben, daß wir als Kirche geſtärkt werden, wenn unſere Brüder zuſammenkommen, und wir als einen Plan brüderlicher Liebe und brüderlicher Gleichheit die wichtigen Fragen, die unſern Leuten bevorſtehen, erwägen. Zu dieſem Ende befürworten wir den Fortgang der General-Konferenz, ſo lange dieſelbe die Reichsſache Gottes fördert.

Weil manche unſrer Brüder in Frage gezogen haben, ob es weislich wäre, auf den Weiterbeſtand der General-Konferenz zu dringen, ſo ſind wir geneigt, eine völlige Beſprechung dieſer Frage auf die nächſte Verſammlung zu verſchieben.

Br. John Nice wurde als Mitglied des Komitees erwählt, welches die Arbeit für die nächſte General-Konferenz anzuordnen hat.

Die Brüder E. M. Shellenberger, Philip Nice und L. J. Lehman wurden als Delegaten zur General-Konferenz erwählt.

Die folgenden Beſchlüſſe wurden gefaßt:

Beſchloſſen, daß wir irgend eine Zeit während des kommenden Winters in unſerm Staate eine Bibel-Konferenz halten.

Beſchloſſen, daß wir unſere nächſte Kirchen-Konferenz am erſten Freitag im Juni 1903, in der Union Kirche, nahe Waſhington, Ill., halten.

Beſchloſſen, daß wir unſere nächſte S. S.-Konferenz nahe Metamora, Ill., augenblicklich vor der Kirchen-Konferenz hatten.

J. S. Shoemaker, Sekretär.

Landwirtſchaftliches.

Wie ſchützt man Pferde vor Druckſchäden?

Die Frage: „Wie hat ein Kummet zu ſitzen, wenn es paſſen ſoll?" läßt ſich nur dann richtig beantworten, wenn in erſter Linie der Bau der Pferdebruſt und beſonders ihre knöcherne Grundlage gebührend berückſichtigt wird. Letztere beſteht aus den beiden Schulterblättern, die in ſchräger Richtung nach hinten anſteigen und ſich Schulterblattknorpeln mit dem Widerriſt vereinigen. Nach unten verbinden ſich die Schulterblätter mit dem Armbein zum Schulter- oder Buggelenk. Zwiſchen dieſen Gelenken hat die Bruſt des Pferdes im engeren Sinne ihre Lage, welcher Raum von hinten her durch das Bruſtbein mit dem Habichtsknorpel abgeſchloſſen wird. Der Verlauf der Schulterblätter macht ſich von außen durch die ſogenannte Schulterblattgräte, einen Knochenvorſprung, bemerkbar durch den das Schulterblatt an ſeiner äußeren Fläche in eine vordere, kleinere und eine hintere, größere Hälfte zerlegt wird.

Jedes paſſend gearbeitete Kummet ſoll ſich den auf dieſen Knochen ſitzenden Weichgebilden elaſtiſch anſchmiegen, was umſo vollſtändiger erreicht wird, je mehr es einem dem Baue des Halſes, der Bruſt, des Widerriſtes und der Schultern entſprechende Länge und Weite beſitzt. Außerdem muß das Kummet an ſeinem hintern Rande derart abgerundet und geſchweift ſein, daß es an den Schultermuskeln in ihrem ganzen Verlaufe bis zu der oben erwähnten Schulterblattgräte feſt aufliegt, letztere aber ſelbſt frei läßt. Im oberen Winkel muß das Kummet vor allem genügend weit ſein.

Je geräumiger die Kummetlage iſt, um ſo zuverläſſiger kann die vom Pferdekörper ausgehende Kraftentwickelung durch den Kummet auf die fortzuſchaffende Laſt übertragen werden, ohne daß der Eintritt eines Bruſtſchadens zu gewärtigen iſt. Die Verteilung des Druckes findet auf eine ſo große Unterlage ſtatt, daß jeder einzelne Teil verhältnismäßig wenig und erheblich weniger zu leiſten hat, als wenn die Berührungsflächen, wie dies beiſpielsweiſe bei den Bruſtblattgeſchirren der Fall iſt, weſentlich kleiner ſind, weil hier die Schulterblattmuskeln gar nicht von dem Geſchirr getroffen werden. Aus dieſem Grunde vermögen auch die Pferde im Kummet viel ſchwerer zu ziehen als im Bruſtblatt.

Im Vorſtehenden iſt der Beweis gebracht, daß Druckſchäden von einem Pferde nur dann ſicher fern gehalten werden können, wenn das-

selbe dauernd mit einem Kummet von guter Paßform versehen wird. Ist das Kummet zu weit gearbeitet, so wird es in erster Linie auf der Schulterblattgräte zu fest aufliegen und hier je nach dem Grade des Fehlers mehr oder weniger starke Quetschungen veranlassen. Ist das Kummet zu eng, so wird vornehmlich der untere Hals Sitz der wunden Stellen sein. Außerdem wird das Pferd in seiner freien Atmung behindert. Bei den beiden genannten Konstruktionsfehlern pflegt auch noch eine Quetschung des Kammes aufzutreten, indem das zu große Kummet gleichsam auf dem Halse hängt, während das zu kleine beim Zuge den Kamm zusammenpreßt. Das zu lange Kummet gewährt überhaupt keinen festen Sitz und scheuert die Haut an den Schulterblattgelenken und oft sogar am Habichtsknorpel ab. Die Nachteile eines zu großen Kummets sind jedoch erfahrungsgemäß größer, als die eines zu kleinen.

Ist ein Pferd aufgedrückt, so thut man am besten, dasselbe ruhig stehen zu lassen, die Wunde mit klarem Wasser anzufeuchten und dann fein pulverisierten, gebrannten Alaun darauf zu streuen. In einer Stunde hat sich schon ein schöner Schorf gebildet, und die Stelle heilt schnell wieder zu. Das Verfahren vieler Sattlermeister, bei Eintritt eines Druckschadens durch das Unterlegen von Rehfell u. s. w. an den wunden Stellen bessernd eingreifen zu wollen, muß als verwerflich bezeichnet werden, weil der Druck an der erkrankten Stelle durch die Unterlage nicht gelindert, sondern im Gegenteile entsprechend der Stärke der Unterlage vermehrt wird.

Heilverfahren für Kühe, deren Milch nicht buttern will.

Nicht selten kommt es vor, daß die Milch der Kühe nicht buttern will. Dieser Milchfehler dauert oft Monate lang an, und widersetzt sich nicht selten jedem Heilverfahren. Er verschwindet aber oft auch ganz plötzlich, namentlich bei schnellem Wechsel der Witterung, Fütterung u. s. w. Derselbe kommt bei allen Jahreszeiten vor. Bei gemäßigter Temperatur, wie hohen Kälte- und Wärmegraden, bei Grün- und Dünnfütterung, bei trächtigen und bei nicht trächtigen Kühen, bei Weidegang und Stallfütterung, bei gut genährten und schlecht genährten Kühen, bei fetten und mageren, bei solchen, die erst kurz vorher oder schon vor längerer Zeit gekalbt haben, bei gut und schlecht gehaltenen Kühen. Doch scheint es häufiger bei solchen aufzutreten, die schon vor längerer Zeit geboren haben und unfruchtbar geblieben sind, und bei zu kärglicher und schlechter, wie zu reichlicher und gehaltreicher Nahrung. Eine Milch, welche nicht buttern lassen will, zeigt unmittelbar nach dem Melken, und so lange als sie noch warm ist, nichts Auffallendes. Siedet man sie aber einige Zeit nachher, so gerinnt sie schnell. Läßt man sie einige Stunden ruhig stehen, so hat sich eine weniger dicke Schicht Rahm als sonst, und von so geringer Festigkeit gebildet, daß sie schon beim Blasen reißt. Dieselbe ist durch eine Schicht Käsewasser von der bläulich aussehenden Milch getrennt. Später wird der Rahm zwar etwas dicker, aber nicht zusammenhängender. Er hat ein schmieriges Aussehen und zerteilt sich in mehrere Stücke, die in einer reichlichen Menge Käsewassers schwimmen. Schüttelt man eine reichliche Menge dieses Rahms, so bedeckt sich derselbe augenblicklich mit Schaum. Stößt man ihn wie gewöhnlich, im Butterfaß, so schäumt er so stark, daß das Gefäß bald voll davon wird und er überall herausdringt. Nach mehrstündiger Arbeit bilden sich kleine Kügelchen von der Größe eines Stecknadelknopfes bis zur Größe einer kleinen Erbse, die sich trotz der größten Anstrengungen nicht vereinigen. Sammelt man diese Fettkügelchen mit einem Siebe, so lassen sie sich ebenfalls nicht zu Butter ballen. Die Qualität dieser Butter ist schlecht, sie verändert sich bald und bekommt einen bitteren Geschmack. Bereitet man von solcher Milch Käse, so bekommt man weniger als sonst, und derselbe hat einen schlechten Geschmack. Die chemischen Veränderungen dieser Milch sind nicht näher bekannt. Auch ist nicht erwiesen, ob dieser Milchfehler während der Absonderung, beim Stehenlassen oder später sich erst entwickelt.

Ein deutscher Fachmann empfiehlt das folgende Verfahren, das sich bis jetzt unter allen Umständen bewährt haben soll. Man nimmt für eine Kuh 2 Unzen Spießglanz (Antimony), 3 Unzen Coriander (Coriander) und macht mit Käsequark (von saurer Milch bereitet) 3 Pillen daraus, wovon man jeden Morgen eine giebt. Unmittelbar darauf wird ein Trank aus einer Handvoll Kochsalz, ½ Quart Essig und 1 Quart Wasser zusammengesetzt, verabreicht. Gewöhnlich erhält man schon nach einigen Tagen eine gut butternde Milch; doch muß das Verfahren bisweilen einige Male wiederholt werden.

Queckenvertilgung.

In einem deutschländischen Blatte giebt ein Landwirt, der sehr günstige Erfahrungen mit Senf als Queckenvertilger gemacht hat, anderen Landwirten, die sehr verqueckte Felder haben, den Rat, sie im Juni, Juli oder August mit Senf zu besäen und diesen dann in seiner Blüte oder auch kurz vor dieser, einzuackern. Hauptsache dabei ist, daß der Senf zu rascher Entwickelung gebracht wird. Er muß die beim Umpflügen noch im Boden bleibenden Quecken im Wachstum überholen und zwar noch ehe diese wieder austreiben. Dazu gehört, daß das Land zur Zeit des Säens gut gelockert daliegt und daß günstiges feuchtes Wetter herrscht. Auf ärmerem Boden, auf welchem der Senf nicht genug Nahrung findet, wird sich noch empfehlen, den Acker vorher mit Stallmist zu düngen, um so dem Senf zu einem raschen Wachstum zu verhelfen. Scheinbar wird nun zwar dieser Dünger recht unprofitabel angewendet, er geht aber dem Acker nicht verloren, weil der Senf doch wieder eingeackert wird. Anzuraten ist ferner, den Senf recht dick und zwar noch einmal so dicht, als wenn man eine Kornernte haben will, zu säen.—Bei den von dem erwähnten Landwirt angestellten Versuchen wurde der Senf, als er zu blühen anfing, eingepflügt. Auf den mit Senf besäeten Aeckern waren die Quecken so gut wie verschwunden, während man auf andern Aeckern, die nicht besäet, dafür aber nochmals gepflügt, mit Egge, Kultivator, Rodehacke, Mistgabel und Harke behandelt wurden, die Quecken immer noch nicht losgeworden ist. Daß man den Senf auch, anstatt ihn unterzupflügen, als Grünfutter verwenden kann, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, aber besser mag es in den meisten Fällen sein, ihn lieber einzuackern.

Salz für die Schweine.

Die in Wien erscheinende „Zeitung für Land- und Forstwirtschaft" schreibt: Es ist nicht allgemein üblich, den Schweinen Salz in das Futter zu mischen und doch ist das Salz den Tieren ebenso zuträglich wie den Menschen. Bei Pferden sowohl, wie bei Wiederkäuern zeigt sich das Verlangen nach Salz. Tiere in wildem Zustande suchen nach Salzquellen oder Salzlecken, wo sie diesen Naturtrieb befriedigen können. Die Schweine scheinen das Verlangen nach Salz allerdings nicht in demselben Grade zu besitzen, wie andere Tiere, doch nehmen sie es auch gern sowohl auf der Weide, als im Stalle und es ist jedenfalls zweckmäßig, ihnen Salz stets zugänglich zu machen. Erhalten die Schweine gekochtes Futter, so wird dasselbe durch eine mäßige Salzbeimischung verbessert und verdaulicher gemacht. Das Verhältnis sollte ungefähr dasselbe sein, wie bei den menschlichen Speisen. Dem Magen der Schweine wird gewöhnlich zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt; es wird vorausgesetzt, daß sie lange hungern können. Diese Unaufmerksamkeit ist denn auch die Ursache der mannigfachen, unter den Schweinen vorkommenden Krankheiten. Regelmäßige Gaben von Salz nebst etwas Holzkohle werden nur dazu beitragen, daß die Tiere stets bei gutem Appetite sind, gehörig verdauen und Störungen in den Eingeweiden nicht vorkommen.

Zeitereignisse.

Ueber die Feier des „Vierten Juli" äußert sich die „Jll. Staatszeitung" wie folgt:

Nationale Rohheit.

Die gesteigerte Bestialität am diesmaligen Vierten Juli in verschiedenen Landesteilen hat denn doch auch in manchem englisch-amerikanischen Blatte ernste Bedenken erregt; und, wenn auch noch schüchtern, wurde dabei das Geständnis abgelegt, daß aus diesem rücksichtslosen Drauflosschießen aus scharf geladenen Revolvern, aus diesem Abbrennen von Feuerwerkskörpern voll schwerexplosiver Sprengstoffe, darunter selbst Dynamitbestandteile, denn doch eine entsetzliche Verrohung der verschiedensten Volksklassen spreche. Die früheren harmlosen Feuerwerks- und Lärm-Stücke genügen dem jetzigen überreizten „Geschmack" lange nicht mehr. Und dabei wissen diese Revolverschützen und Mordschlagabbrenner ganz gut, daß sie Menschenleben gefährden. Gerade in diesem Bewußtsein liegt ein gewisser Kitzel für sie.

Diese entsetzlich rohe Gleichgültigkeit gegen Menschenleben spricht auch aus dem Verhalten der festlichen Lärmer gegen kranke und leidende Mitmenschen. Trotz obrigkeitlicher Verwarnungen wurde auch in der Nähe von Hospitälern Tag und Nacht ärger drauf los geknallt, als je zuvor. Als in der Nähe eines hiesigen Hospitals wohlgekleidete, offenbar den s. g. besseren Ständen angehörige Jungen am Abend des Vierten Juli ihren Unfug trieben, machte ein vorübergehender alter Herr sie darauf aufmerksam, daß dort ein Krankenhaus stehe, in welchem sich schwer kranke Männer und Frauen befänden. Einer der Jungen erwiderte schnippisch: "I don't care," („das ist mir Wurst",) und brannte dann einen Mordschlag ab, der wie mehrere Kanonenschüsse dröhnte, und dessen Geknall den benachbarten Kranken durch Mark und Bein gegangen sein muß. Unter derartigen erbarmungslosen Uebelthätern am Vierten Juli giebt es aber neben jungen auch ganz alte Buben.

Beinahe noch schlimmer als in Chicago war diesmal das Schießen aus scharfgeladenen Revolvern in New York; und Hunderte von Verwundungen und mehrere Tötungen wurden dadurch herbeigeführt. Die New Yorker Polizei verhaftete wenigstens einzelne der Missethäter. Aber was geschah dort im Stadtteil Harlem, dessen Polizeirichter leider einen deutschen Namen, Zeller, trägt, wenn er auch selbst kein Deutscher ist?

Einunddreißig kleinere und größere Buben wurden ihm vorgeführt, um sich auf die Anklange zu verantworten, zur Feier des „glorreichen Vierten" mit geladenen Revolvern auf der Straße geknallt zu haben. Doch der Opfer nicht gedenkend, ließ der Richter seine Blicke wohlwollend über die Angeklagten schweifen und sprach zu ihnen: „Eigentlich ist es nicht erlaubt, mit so gefährlichen Schußwaffen auf der Straße umherzuknallen; aber der vierte Juli gehört der amerikanischen Jugend, und wer nicht mitfeiert, ist gar kein rechter amerikanischer Junge und taugt nichts." Mit diesen Worten schlug der Richter die Anklagen nieder und gab jedem einzelnen die konfiszierte Mordwaffe zurück, indem er ihnen den Rat gab, dieselbe wohl zu verwahren, um sie am nächsten vierten Juli von neuem gebrauchen zu können.

Einige brave Polizisten waren gegen diese Schießbolde eingeschritten, und ein Polizist wurde dabei an der Hand verwundet. Aber auch den Burschen, der diese Verwundung verursacht hatte, ließ, weil sie unbeabsichtigt gewesen sei, der saubere Polizeirichter laufen.

Angesichts eines solchen polizeirichterlichen Amtsmißbrauchs ist es freilich besser, wenn die Polizei, wie es meist in Chicago der Fall war, am Vierten Juli keine Verhaftungen vornimmt. Dann kommt zu dem Verbrechen wenigstens keine richterliche Ermunterung zur Wiederholung derselben.

Das Traurigste aber ist, daß der polizeigerichtliche Popularitätshascher in Harlem mit seinem gefühlsrohen falschen Patriotismus wahrscheinlich richtig gerechnet hat. Der Mehrheit der dortigen Bewohner scheint seine höllische Entscheidung zu behagen.

Von den Philippinen.

Manila, 9. Juli. — Der Leutnant Edwin A. Hickman vom 1. Kavallerie-Regiment ist vom General Chaffee wegen grausamer Behandlung von Eingeborenen der Provinz Tayabas vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Es ist dem Angeklagten zur Last gelegt, das Untertauchen zweier Eingeborener in einem Fluß veranlaßt zu haben, um auf diese Weise von ihnen Nachrichten über den Feind zu erlangen. Ein dritter soll bei einer ähnlichen, von Hickman befohlenen Prozedur sogar ums Leben gekommen sein. Man glaubt aber in offiziellen Kreisen kaum, daß man dem Angeklagten auch diesen Fall strafrechtlich wird auf Rechnung setzen können. Dem Kriegsgerichte sitzt der General William H. Bisbee vor. Es ist dies derselbe Gerichtshof, dem gegenwärtig auch der Fall des Rittmeisters James A. Ryan vom 15. Kavallerie-Regimente zur Aburteilung unterbreitet ist. In Ryans Sache schloß die Verteidigung heute mit der Vernehmung von Entlastungszeugen. Sie hat es versucht darzuthun, daß im Gebiete von Jiminez auf der Insel Mindanao zur fraglichen Zeit heller Aufruhr geherrscht hat, und daß daher Ryan, der des unnötig rauhen Vorgehens gegen Eingeborene angeklagt ist, berechtigt war, so zu handeln wie er that. Einmal, um Informationen zu erhalten, zum andern, um seine Truppen zu schützen, und zum dritten, um den Feind wirksam verfolgen zu können. Bereits ist so viel erwiesen, daß die zwei Eingeborenen, die „etwas unsanft mitgenommen" worden sind, mit den Aufständischen in Verbindung gestanden haben, um ihnen über die amerikanischen Truppen und deren Kriegsvorräte wertvollen Aufschluß zu geben. Der Sekonde-Leutnant Charles Burnett vom 15. Kavallerie-Regiment bekundete in Uebereinstimmung mit dem Militärarzte Peter R. Egan, daß sie sich freiwillig derselben „Behandlung" unterzogen u. keinerlei üble Folgen verspürt haben.

Noch ist Hoffnung.

Wilkesbarre, Pa., 8. Juli.— Die „National Civic Federation", welche so ernstlich versuchte, den nun bereits neun Wochen dauernden Streik der Hartkohlen-Bergleute zu verhindern, hat ihre Mittel, den Streik zu enden, noch nicht erschöpft. Noch untersucht sie die Sachlage in allen ihren Beziehungen, und es wird angenommen, daß die Bundesregierung die Federation mittelst des Arbeitsdepartements unterstützt.

Vor etlichen Wochen bereisten Walter E. Weyl, ein Repräsentant des Arbeits-Departements, und Prof. John R. Commons von der Civic Federation die Hartkohlengegend. Sie legten besonders Gewicht darauf, Klarheit zu bekommen über die Kosten der Arbeit und über den Verkaufspreis der Kohlen, und ebenfalls darüber, ob die Zunahme der Löhne mit der Preissteigerung der Lebensbedürfnisse einigermaßen Schritt gehalten habe. Diese beiden Herren erkundigten sich bei allen Leuten, welche mit den Verhältnissen in den Kohlengegenden vertraut sind. Aber in aller Stille.

Welchen Plan die Federation auf Grund der erlangten Information zu fassen gedenkt, das ist vorläufig noch Geheimnis.

Präsident Mitchell ist von New York hierher zurückgekehrt. Er wurde von dem Sekretär der Nationalen Kleidermacher-Gewerkschaft, Harry White, erwartet, der ebenfalls ein Glied der Civic Federation ist. Es wurden Pläne bezüglich finanzieller Unterstützung gesponnen, aber nicht zum Abschluß gebracht.

Schlimme Aussichten.

Allem Anscheine nach ist der Friede zwischen den streitenden Frachtverladern und den Bahngesellschaften durch die letzten Bemühungen der vermittelnden schiedsgerichtlichen Behörde der Fuhrleute bis jetzt noch nicht näher gerückt.

Einem Berichte zufolge, welchen diese Herren gestern nachmittag den Frachtverladern erstatteten, ist in die geschlossene Phalanx der Eisenbahngesellschaften Bresche gebrochen worden. Acht Bahngesellschaften haben sich laut diesem Berichte bereit erklärt, den Frachtverladern Zugeständnisse zu machen. In der Versammlung der Frachtverlader wurde deshalb angeordnet, daß heute wieder mehrere Ausschüsse beauftragt werden sollen, mit diesen Bahngesellschaften zu unterhandeln und wo möglich eine Einigung herbeizuführen. Allein die Betriebsleiter zweier dieser Bahnen, F. A. Delano von der Burlington, und W. A. Gardner von der Northwestern Bahn, stellen die Wahrheit dieses Berichtes in Abrede und erklären, sie wüßten von keinen Zugeständnissen, sondern nähmen ihren bisherigen Standpunkt ein, wonach sie Karrenschiebern 17 Cents die Stunde bewilligen, eine dreimonatliche Probezeit verlangen und für überzählige Stunden nur regelmäßigen Stundenlohn versprechen.

Den erwähnten Bericht wollten die drei Mitglieder des schiedsgerichtlichen Ausschusses, John C. Driscoll, John T. Field und Henry B. Steele gestern abend dem Präsidenten Curran übermitteln, der in Brands Halle den Lastwagen-Fuhrleuten eine Rede hielt. Als die Herren eintraten, führten die Versammelten einen Heidenlärm auf, so daß niemand zu Wort kommen konnte. Steele und Field wurden hierüber so entrüstet, daß sie unmutsvoll die Versammlung verließen und nach Hause gingen. Driscoll jedoch begab sich mit dem Präsidenten Curran von der Frachtverlader-Union nach dem Hauptquartier der Frachtverlader, wo Driscoll seinen Bericht erstattete und empfahl, den Eisenbahngesellschaften heute aufs neue mit Abordnungen aufzuwarten, was auch ohne Debatte beschlossen wurde.

* * *

In den Versammlungen der Fuhrleute, welche gestern nachmittag in fünf verschiedenen Hallen abgehalten wurde, ist einstimmig beschlossen worden, heute morgen kein Frachtgut anzurühren, es sei denn, daß die Eisenbahnen mit den Frachtverladern Frieden schließen. Da letzteres, wenigstens vorläufig, ausgeschlossen sein dürfte, so wird voraussichtlich während des heutigen Tages der Geschäftsverkehr der Kommissions- und Großhändler vollständig brach liegen, und die Lage wird nach und nach eine bedrängtere werden. Zwei deutsche Kommissionhändler der Süd Water-Straße erklärten gestern abend, daß sie angesichts des vollständigen Stillstandes aller Frachtbeförderungsmittel ihre Läden zuschließen müßten, da sie außerstande seien, weder von den Landungsplätzen der Dampferlinien, noch von den Bahnhöfen Waren zu erhalten. Das Gerücht geht sogar, daß die Angestellten sich entschlossen hätten, heute abend ebenfalls die Arbeit niederzulegen, wenn der Friede nicht hergestellt sei.

Es herrscht allgemein die Annahme, daß der Streik in den nächsten Tagen sich eher ausdehnt, als daß er beigelegt wird. Bis jetzt hat die Bewohnerschaft von den Folgen des Ausstandes doch nicht zu leiden gehabt. Sollte aber der gegenwärtige Zustand sich in die Länge ziehen und im Laufe der nächsten Tage kein Frachtgut befördert werden, wie es den Anschein hat, so ist kaum abzusehen, welcher Notstand dem Volke und zumal den unbemittelteren Klassen hieraus erwachsen kann.

Kansas.

Topeka, Kans., 10. Juli. — Die Ueberschwemmungs-Situation ist eine ernstere wie je seit dem Jahre 1892. Die Bewohner von „Klein-Rußland", im nordöstlichen Teile der Stadt, sind schleunigst ins zweite Geschoß hinaufgezogen, und noch immer steigt das Wasser des Flusses. Viele Häuser sind in Gefahr, hinweggeführt zu werden.

Verurteilt.

Eldorado, Kan., 8. Juli. — Fräulein Jessie Morrison, welche am 28. Juni des Mordes im zweiten Grade wegen der Tötung der Frau Olin Castle schuldig befunden worden war, ist nun zu einer 25-jährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden. Ein Antrag auf Gewährung eines neuen Prozesses wurde abgewiesen. Der Fall wird an das Staatsobergericht verwiesen werden. Es war dies der dritte Prozeß. In dem ersten konnten die Geschworenen sich nicht einigen, worauf der Staat einen neuen Prozeß forderte, in dem dann Frl. Morrison zu 5jähriger Zuchthaushaft verurteilt wurde. Damit waren aber die Anwälte der Angeklagten nicht zufrieden und forderten einen weiteren Prozeß, der mit obigem Resultate endete.

Erdrisse.

Guthrie, Okla., 8. Juli. — Große Aufregung hat zu Tulsa im Indian Territory die von Landmessern gemachte Entdeckung verursacht, daß nördlich von dort in den Seiten der Hügel weite Erdspalten entstanden sind, denen Gas entströmt. An den Spalten kann ein fortwährendes Zischen und Grollen vernommen werden. Der höchste der Hügel hat sogar Steine ausgeworfen. Man glaubt, daß sich unter diesem Landstrich ein großes Oel- und Gaslager befindet. Die Bewohner halten sich nicht mehr für sicher.

Sturmeswüten.

Peoria, Ill., 9. Juli. — Ein schrecklicher Regen- und Gewittersturm zog während der Nacht über diese ganze Gegend dahin. Stundenlang regnete es in Strömen, und der Schaden ist sehr groß. Alle Bahn-Linien, welche in die Stadt münden, haben mehr oder weniger gelitten. Es wird mehrere Tage dauern, bis der normale Verkehr wieder hergestellt ist. Ein Personenzug der Toledo, Peoria und Western-Bahn entgleiste 12 Meilen östlich von hier infolge eines Landrutsches.

Des Moines, Ja., 9. Juli.— Aus Atlantic wird gemeldet, daß die westliche Hälfte von Exira unter Wasser steht, und daß Barytown sich in derselben Lage befindet. Onowa wurde von einem wolkenbruchartigen Regen heimgesucht, welcher den Zugverkehr zwischen Sioux City und dem Süden zum Einhalt brachte.

Verweigert die Auslieferung.

Topeka, Kan., 9. Juli. — Der Gouverneur Stanley verweigerte dem Gouverneur Yates von Illinois die Auslieferung des Charles F. Poland, eines Farmers aus der Gegend von Ottawa, der wegen böswilligen Verlassens seiner Frau dort gewünscht wird. Polands Freunde überzeugten nämlich den Gouverneur Stanley, daß die Sache sich umgekehrt verhalte und die Frau den Mann verlassen habe.

Neuer Geyser.

San Francisco, Cal., 9. Juli. — Nahe Salina Cruz, auf der pacifischen Seite der Landenge von Tehuantepec, ist ein riesiger Geyser entstanden seit dem Erdbeben vom 18. April dieses Jahres. Die Wassersäule steigt unter Zischen und Grollen wohl 50 Fuß hoch. Die neuartige Erscheinung ist ebenso interessant für die Bewohner wie für die Passagiere vorüberfahrender Schiffe.

Die Gemüter in Guatamala beruhigen sich allmählich wieder nach dem durch das Erdbeben ausgestandenen Schreck, das so große Verwüstungen angerichtet hat.

Wasserschaden in Nebraska.

Omaha, Nebr., 9. Juli. — Regenfluten haben großen Schaden verursacht an den Feldfrüchten sowohl wie an dem Eisenbahneigentum. Zu Superior wurden 1000 Fuß Bahndamm in den Republican-Fluß gewaschen. Die Santa Fe-Bahn muß westlich von der Stadt einen vollständigen See durchfahren. Zu Blair hat die Northwestern-Bahn eine Viertelmeile Damm eingebüßt. Die Stadt Hermann gleicht der Stadt Venedig. Zu Kennard hat die Northwestern-Bahn 600 Fuß Bahndamm wieder herzustellen.

Noch mehr Regen.

Atchison, Kan., 9. Juli. — Im nördlichen Kansas fiel in der vergangenen Nacht wieder Regen in Menge, trotzdem es erst vor wenigen Tagen in außergewöhnlichen Mengen regnete. Westlich von Clyde sind zwei Brücken der Missouri Pacificbahn unterwaschen, und die Zweiglinie zwischen Yuma, Kan., und Prosser, Nebr., ist infolge Auswaschungen gänzlich außer Betrieb gesetzt. Der Republican-Fluß ist an mehreren Stellen aus seinen Ufern getreten und hat die Niederungen überflutet.

Retten einen Zug.

New York, 9. Juli. — Der 15 Jahre alte Edridge Finkle und seine 13jährige Schwester retteten einen Zug vor dem sicheren Verderben.

Die Kinder sammelten nahe Boston Corners Himbeeren, als sie bemerkten, daß sich die Bahnschienen geweitet hatten. Da die Kinder wußten, daß bald ein Zug fällig sei, so ergriff der Knabe die rote Jacke der Schwester, lief dem Zuge entgegen und signalisierte denselben. Nur wenige Fuß von der gefährlichen Stelle brachte der Lokomotivführer den Zug zum Stehen.

Elf Hitzschläge.

Pittsburg, Pa., 9.Juli.—Angesagte Gewitter versprechen kühleres Wetter. Das Thermometer zeigt immer noch in die neunzig Grade. Gestern kamen 11 tödliche Hitzschläge vor und 10 Personen befinden sich in kritischem Zustande.

Ein Sturmopfer.

Des Moines, Ja., 9. Juli. — Jakob Burkhart wurde nahe Oxford während eines Sturmes unter den Trümmern einer Scheune erschlagen. Es wurde auch viel Vieh in dieser Gegend erschlagen.

Das Hochwasser.

Kansas City, Mo., 10. Juli. — Der Missouri-Fluß hat in Kansas City die Gefahrlinie überschritten und steigt noch immer. Alle Züge von Westen sind verspätet.

Concordia, Kan., 10. Juli. — Der Republican-Fluß steigt ganz mächtig, und Hunderte Acres Land sind westlich und nördlich von der Stadt unter Wasser. Mehrere hundert Kopf Vieh sind ersoffen und Heu rissen die Fluten massenhaft davon. Die Hauptströmung hat ihren bisherigen Kanal verlassen und man befürchtet, daß das Gewässer sich ein neues Bett gebrochen hat und viele Mühlen und Dämme weit landeinwärts liegen werden, wenn die Wasser sich wieder verlieren.

August Johnson und Familie wurden aus ihrem Hause mittelst eines Bootes gerettet. Zu Rice ist der Fluß vier Meilen breit.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 10. Juli. — Die Regierung von Bolivia hat sich durch ihren in Washington beglaubigten Gesandten Guachalla nochmals an die Bundesregierung gewandt, damit diese in der bekannten Grenzstreitigkeit zwischen Bolivia, Peru und Brasilien den Schiedsrichter spiele. Es handelt sich darum, welchem der drei Länder das Besitzrecht auf den Landstrich Acre zusteht der dort belegen ist, wo die Grenzen zusammenstoßen. Die dem Streite zu Grunde liegende Rechtsfrage ist ziemlich verwickelter Natur, zumal dadurch die Interessen eines großen, stark kapitalisierten Syndikats berührt werden, das von einer Anzahl vermögender Amerikaner und einflußreicher Deutscher und Engländer gegründet ist. Das Staats-Departement hat schon früher jede Einmischung abgelehnt. Immerhin aber hörte heute der Staatssekretär Hay den Auseinandersetzungen des bolivischen Gesandten mit Aufmerksamkeit zu und versprach, die Angelegenheit dem Bundespräsidenten zu unterbreiten.

Laut dem heutigen Ausweise des Schatzamtes beträgt der verfügbare Baar-Bestand 201,639,392, wovon $104,570,611 in Gold ist. Dazu kommt die Gold-Reserve von $150,-000,000.

Konnte sich nicht vom Sohne trennen.

New York, N. Y., 10. Juli. — Obgleich sie sich die Ueberfahrt gestohlen hatte und sie gänzlich mittellos war, hat die Einwanderungs-Behörde doch die Frau Louisa Schaller freigegeben und ihr die Strafe erlassen.

Frau Schaller, welche es unmöglich fand, ihren zehn Jahre alten Sohn in Deutschland zu ernähren, hat sich abgeplagt, bis sie genug beisammen hatte, den Knaben zu Verwandten nach Amerika zu senden. Sie begleitete ihn nach Bremen und brachte ihn an Bord des Schiffes. Aber als es nun geschieden heißen sollte, da konnte das Mutterherz den Knaben nicht allein ziehen lassen. Anstatt dem Befehle zu gehorchen, nun das Schiff zu verlassen, versteckte sich Louisa Schaller vielmehr im Schiffsraum, und machte die Reise über den Ozean mit.

Ein Verwandter versprach hier, dafür einstehen zu wollen, daß die Frau dem Gemeinwesen nicht zur Last falle. Dann wurde zu ihren Gunsten einmal eine Ausnahme gemacht von den strengen Einwanderungs-Regeln.

Kein Wasser zum Löschen.

Lincoln, Nebr., 10. Juli. — Von Beatrice, Nebr., wird gemeldet, daß dort drei Geschäftshäuser in Brand stehen. Die Feuerwehr mußte mit gefalteten Händen zusehen, wie der züngelnde Erzfeind es sich schmecken ließ. Denn die Wasserwerke hatten am Abend wegen des Hochwassers geschlossen werden müssen und die Stadt ist trotz allen Wassers doch — ohne Wasser.

Die wilde Flucht Tracys.

Zwei Opfer des Sturmes.

St. Paul, Minn., 9. Juli. — Als eine Folge des heftigen Sturmes der am Sonnabend südlich und westlich von Wasica, Minn., wütete, hat die Familie des Adam Bischman jun. zum zweiten Male innerhalb weniger Wochen Angehörige durch einen gewaltsamen Tod verloren.

Am 19. Juni wurde der Sohn Philipp in Wilton ermordet. Kaum hatten sich die Familienangehörigen von diesem schweren Schlage erholt, als am Sonnabend, während man der gewöhnlichen Tagesarbeit oblag, der Sturm die Wohnstätte traf. Der jüngere Sohn, Adam, seine beiden Schwestern und ein Knecht befanden sich im Kellergeschoß der Scheune beim Melken der Kühe, als der Sturmwind die Scheune in Stücke riß und den Inhalt in das Kellergeschoß schleuderte. Eine der Töchter war auf der Stelle tot, während Adam so gräßlich zugerichtet war, daß er jetzt durch den Tod von seinen Leiden erlöst wurde. Die beiden anderen Personen waren erst nach stundenlanger Arbeit aus dem Trümmerhaufen gerettet worden. Acht Pferde und sechs Kopf Rindvieh waren ebenfalls erschlagen worden. Das Wohnhaus, in das sich der Rest der Familie geflüchtet hatte, blieb völlig unversehrt.

So viel Schaden der Sturm auf seiner Bahn auch anrichtete, so ist dies doch der einzige Fall, wo Menschenleben ihm zum Opfer fielen. Besonders groß ist der angerichtete Schaden bei Wanda und Perham. Hier wurde ein Zirkuszelt umgeblasen und in Feuer gesetzt, wobei mehrere Personen Brandwunden und Quetschungen erhielten.

Nußschale und Ozean.

New York, 9. Juli.—In einem Boote, das nur 38 Fuß lang ist, trat heute Kapitän William C. Newman von College Point, L. J., aus die Reise über den Ozean nach Falmouth, England an. Sein einziger Begleiter ist sein 16 Jahre alter Sohn Edward. Die „Abiel Abbot Low" — das ist der Name der Nußschale — ist mit einer Kerosinöl-Maschine von zehn Pferdekräften ausgestattet und soll ihr Ziel in etwa 20 Tagen erreichen.

Mutige Marine-Offiziere erklären, sie würden lieber eine Seeschlacht mitmachen, als die Fahrt in diesem Boote über den Atlantischen Ozean.

Ein Syrup-Fluß.

New York, 9. Juli. — Eine große „Tank"-Bark der Tidewater Oil Co. von Bayonne N. J., legte sich im East River, während sie voll Syrup gepumpt wurde, auf die Seite und schlug vollständig um, so daß unterst zu oberst liegt. Drei Mann von der Besatzung retteten sich mit knapper Not. Auf dem Wasser schwimmen zwischen 4- und 5,000 Faß Syrup.

Ein Büffelwart.

Washington, 9. Juli. — Der besser als „Buffalo" Jones bekannte Charles J. Jones ist zum Büffelwart des Yellowstone Parks ernannt worden. Jones hat sich viel mit den Gewohnheiten der Büffel beschäftigt und ihm ist in großem Maße zu verdanken, daß der Kongreß in seiner letzten Sitzung eine Bewilligung für den Unterhalt und die Erhaltung der noch in der Freiheit befindlichen Büffel machte.

Trauungen.

Weber—Lehman. — Am 17. Juni 1902, wurden Br. Frank Weber und Schw. Lydia Lehman, beide von Nappanee, Jnd., von Pred. Frank Hartman getraut.

Leaman — Eby. — Am 22. Juni 1902, im Zion B. H., nahe Bluffton, O., in der Gegenwart einer großen Versammlung, von M. S. Steiner, Pred. A. Hershey Leaman von der Home Mission, Chicago, und Schw. M. Amanda Eby von Columbus Grove, O. Sie verreisten den folgenden Montag, um seinen Freunden und Verwandten in Lancaster Co., Pa., einen Besuch abzustatten. Mit besten Wünschen. M. S. S.

Sterbefälle.

Pred. Joh. H. Miller

starb in seinem Heim nahe Walnut Creek, Ohio, am Freitagmorgen, den 6. Juni 1902, vom Schlage getroffen. Alter 48 J. 22 T. Er war verheiratet mit Schw. Elisabeth Troyer seit dem 16. Juni 1878. Dieser Ehe entsproßten drei Söhne und zwei Töchter. Der Verstorbene hinterläßt seine Gattin, fünf Kinder, zwei Brüder, drei Schwestern und viele Freunde, seinen Tod zu betrauern. Er war ein Glied der Amisch Mennoniten Kirche und wurde im Herbst 1891 als Prediger ordiniert. Die Begräbnisfeier fand statt am 8 Juni, im Walnut Creek Amisch Mennonitischen B. B., und wurde geleitet von Moses A. Mast und S. H. Miller. Text: 2. Tim. 4, 6—8. Eine große Versammlung war zugegen. Br. Miller starb sehr plötzlich. Am Tage vor seinem Tode besuchte er noch seine Nachbarn. Eine ernste Mahnung für uns. Sind wir fertig, wenn der Herr heute nacht erscheinen sollte? Laßt uns Matth. 24, 44 und Luk. 12, 40 betrachten.

Ray. — Am 11. Juni 1902, nahe Lilly, Rockingham Co., Va., vom Schlage getroffen, Schw. Margaret Jane, Witwe des sel. David Ray, im Alter von 78 J. 2 M. 3 T. Begraben bei Mt. Clinton am 12. Leichenreden von Christian Good und Samuel Weaver.

Springer. — Am 9. Juni 1902, in Dublin, Bucks Co., Pa., an verschiedenen Krankheiten, an welchen er seit längerer Zeit litt, Abram D. Springer in einem hohen Alter. Er hinterläßt seine Gattin, zwei Töchter, eine Schwester und einen Bruder. Er wurde im Blooming Glen Begräbnisplatze am 12. Juni begraben.

Unruh. — Am 14. Juni 1902, nahe Birch Tree, Mo., Jakob Unruh, im Alter von 4 M. 18 T. Ob hier nur eine kurze Zeit, keimte er auf Erden, um im Himmel zu blühen. Er war eine zarte, kleine Blume, und Gott verpflanzte den kleinen Keim in die unsichtbare Welt. Möge Gott die betrübten Eltern trösten. Leichenreden geleitet von Br. John Brubaker.

Byer. — Frank Louis Byer, Sohn von J. L. und Emma C. Byer von Markham, Ont., starb am 17. Juni 1902, im Alter von 4 M. und 17 T. Die Leichenfeier, geleitet von L. J. Burkholder, unterstützt von S. R. Hoover und Samuel Wideman fand statt im Wideman B. H. Text: 2. Sam. 12, 23. Er starb an Gehirnfieber und Keuchhusten.

Erb. — Am 3. Juni 1902, in Goodville, Lancaster Co., Pa., Amelia Erb, im Alter von 64 J. und 7 M. Die Leichenfeier fand statt am 6. im Hause der Verstorbenen und in der Kirche bei Goodville. Beerdigt wurde sie im Weaverland Begräbnisplatz. Leichenreden von Benj. Weaver und Noah H. Mack. Schw. Erb war eine geachtete und gute Nachbarin, immer bereit Gutes zu thun und ihre vielen Freunde bereuen ihren Abschied. Ihr Ehegatte, drei Söhne und ein Bruder überleben sie. A. K. D.

Swartzendruber. — Am 22. Feb. 1902, nahe Shipshewana, Jnd., an Was-

(Fortsetzung auf Seite 15.)

Ein knappes Entkommen.

Vor kurzem hatte ein Stevedore an einem der westinischen Fruchtboote in Philadephia, während er half eine Ladung von Bananen zu löschen, ein knappes Entkommen. Er war eben im Begriff einen großen Bundel Bananen ans Land zu tragen, als er einen kalten Gegenstand über seinen Hals kriechen fühlte. Er ließ den Bundel fallen, griff nach dem Eindringling und warf ihn auf die Planken. Es stellte sich heraus, daß es eine der giftigsten, wenn auch kleinen Lanzenschlangen war. Ein Herr Louis Reuter daselbst hatte ebenfalls ein knappes Entkommen. Frau Reuter, schreibt: „Mein Mann hatte einen schweren Anfall von Cholera Morbus. Zum Glück hatten wir eine Flasche Magenstärker im Hause, welcher ihn auch bald wieder herstellte." Die Reuters wohnen 610 Poplar Straße.

---

sersucht und Auszehrung, Ephraim Swartzendruber, im Alter von 47 J. 9 M. 15 T. Er hinterläßt seine Ehegattin und sechs Kinder, seinen Tod zu betrauern. Er war ein Glied der Shore-Mennoniten-Gemeinde. Leichenreden von Br. Y. C. Miller, Text: Ps. 132, 14 und von Amos S. Cripe, Offb. 14, 13. Seine Ueberreste wurden im Miller Friedhofe beigelegt.

Rhodes. — Am 13. Juni 1902, nahe Dale Enterprise, Rockingham Co., Va., an Altersschwäche, Br. Joh. Rhodes, 80 J. 7 M. 23 T. alt. Leichenfeier und Begräbnis am 15. in der New Erection Presbyterianer Kirche, wo eine ungemein große Menge sich versammelte, um den Verstorbenen, der weithin bekannt war, zu seiner letzten Ruhe zu begleiten. Leichenreden wurden gehalten von C. Good und Pred. Ruff, Pastor der Kirche daselbst.

Sauders. — Mary Elisabeth, einziges Kind von Br. Abram und Schw. Fannie Sauders, starb am 14. Juni 1902, alt 1 M. 25 T. Fast ohne jegliche Warnung, ohne Rücksicht aller Liebe und Pflege, die die Eltern ihrer kleinen Maria angediehen ließen, rief sie der Heiland heim. Möge dieser Gedanke, daß sie jetzt frei ist von allem Leiden, die lieben Eltern trösten. Leichenreden in ihrem Heim, bei Rohrerstown, von Br. Benj. Lehman und von Benj. Hertzler, und Daniel Lehman in der Kirche. Text: Ps. 16, 6.

Heatwole. — Am 18. Feb. 1902, nahe Rushville, Rockingham Co., Va., Mollie, Gattin des Br. Charles A., Sohn von Br. Peter S. und Nancy Heatwole, im Alter von 30 J. 2 M. 5 T. Sie war nur kurze Zeit krank und starb in seliger Hoffnung. Sie hinterläßt einen tief betrübten Gatten und vier Kinder, Eltern, Brüder und Schwestern, ihren frühen Abschied zu betrauern. Aber sie brauchen nicht zu trauern wie solche, die keine Hoffnung haben. Das Leichenbegängnis fand statt in der Cloverhill Kirche am 20. Leichenreden von Pred. Hiram Miller von der Deutschen Baptisten Kirche, und von Christian Good.

Weaver. — Schw. Susanna Weaver von Willoughby Twp., Welland Co., Ont., ging heim aus dieser Welt zur Ruhe, am 9. Mai 1902, im Alter von 79 J. 8 M. 14 T. Ihr Leiden war groß und sie sehnte sich nach Ruhe. So tröstet der Herr die müden Pilger, indem er ihnen Ruhe nach diesem Leben verheißt. Sie starb im Hause ihres Sohnes Joseph in Willoughby Twp., wo auch die Leichenfeier stattfand. Sie wurde im Mennonitischen Begräbnisplatz zu Bertie begraben. Leichenreden von S. F. Coffman. Sie war eine edle Christin und könnte manchem Ueberlebenden als schönes Beispiel dienen.

Speicher. — Am 16. Mai 1902, nahe Schrock P. O., Lagrange, Ind., Ida Pearl, Tochter von Br. Noah und Schw. Polly Speicher, alt 5 J. 10 M. 22 T. Sie war ein munteres kleines Töchterlein und hinterläßt tief betrübte Eltern, zwei Brüder und neun Schwestern, ihren Verlust zu betrauern, doch brauchen sie nicht zu trauern als solche, die keine Hoffnung haben. Leichenreden im Hause von Br. Y. C. Miller, im Shore B. H. von den Brüdern A. S. Cripe und John Garber in englischer und Y. C. Miller in deutscher Sprache. Der Text, von den Eltern selbst gewählt, war Matth. 18, 10. Eine große Anzahl von Freunden und Verwandten versammelte sich, um der Verstorbenen den letzten Liebesdienst zu erweisen. Ihre Ueberreste wurden im Miller Friedhofe beigelegt. Gott tröste die trauernde Familie.

Y. C. M.

Steiner. — Im Hause seines Vaters, nahe Morrison, Ill., am 2. Juni 1902, William L. Steiner, Sohn von Br. und Schw. Adam Steiner. Der Verstorbene wurde am 4. Nov. 1863 in Medina Co., Ohio, geboren und war alt geworden 38 J. 8 M. 28 T. Er fand seinen Tod sehr plötzlich. Er war in einem schweren Regensturm und suchte Schutz in einem Viehschuppen. Hier wurde er vom Blitz getroffen und blieb auf der Stelle tot. Er war ein stiller, moralischer Mann und lebte beinahe sein ganzes Leben lang bei seinen Eltern. Die Leichenfeier wurde am 4. im Mennoniten B. H., nahe Morrison, gehalten, wo sich die S. S.-Konferenz gerade versammelt hatte. Die Leichenreden wurden geleitet von L. J. Lehman, J. S. Shoemaker und J. Nice.

Der Bethel College Schulverlag

ist ein Spezial Departement des Kollege, und ist zu dem Zweck gegründet worden, zunächst eine Serie von Schulbüchern herzustellen, die im Kollege selbst und auch in unsern deutschen Gemeindeschulen, sowie in Vorbereitungsschulen entsprechende Verwendung zu finden sich eignen sollen.—Die Aussichten auf einen eventuellen Erfolg des Schulverlags sind zwar nicht gerade glänzend, aber doch genügend ermutigend zu ernsten Bestrebungen in dieser Richtung, und sollte der weitere Entwickelungsgang sich so günstig gestalten, wie der Anfang zu hoffen berechtigt, so könnten im Laufe der Zeit eine Reihe wertvoller Bücher und Schriften aus diesem Verlage hervorgehen.

Zur Bestreitung der Betriebskosten des Verlags ist mit der Sammlung eines Spezialfonds begonnen worden, für welchen freiwillige Beiträge jederzeit willkommen sind. Ein etwaiger Ueberschuß aus den Einnahmen, die der Verlauf einiger Verlagsartikel ergiebt, fließt vor der Hand noch in den Verlagsfond, bis derselbe groß genug ist, alle Verlagskosten selbständig bestreiten zu können. Später soll dann der Ueberschuß des Verlagdepartements in den allgemeinen oder einen der Spezial-Unterhaltungsfonds des Bethel Kollege fließen je nachdem das Direktorium darüber verfühten wird. Bisher sind im Bethel Kollege-Schulverlag erschienen und von demselben direkt oder auch durch den Buchhandel zu beziehen:

1. — Bilder aus der Kirchengeschichte für mennonitische Gemeindeschulen. Bearbeitet von C. H. Wedel, Lehrer an Bethel Kollege.—Preis: broschiert 25 Cents; in Schuleinband 35 Cents.

Dieses Büchlein ist 88 Seiten stark. — Es ist zunächst für den Schulgebrauch berechnet, eignet sich aber auch vortrefflich für den Familienkreis. In vier Abschnitten werden behandelt: 1. Die alte Zeit; 2. Das Mittelalter; 3. Die Reformationszeit; 4. Die neuere Zeit. Die Frische der Bilder und die Lebhaftigkeit der Darstellung machen den sonst trockenen geschichtlichen Stoff höchst interessant und belehrend für den Schulgebrauch und anregend und unterhaltend für den Familienkreis. — Das Buch verdient die weiteste Verbreitung in unsern Gemeinden.

2. — Randzeichnungen zu den Geschichten des Alten Testaments. Bearbeitet von C. H. Wedel, Lehrer an Bethel Kollege. — Preis: broschiert 20 Cents; in Schuleinband 30 Cents.

Der Inhalt dieses 72 Seiten starken Büchleins ist von Prof. Wedel bei seinem Unterricht in der biblischen Geschichte in Bethel Kollege zusammengestellt worden und enthält einen kurzen Grundriß der Entwickelung des Reiches Gottes mit kurzen Beziehungen auf die notwendigsten Stücke in der biblischen Geographie und der geschichtlichen Entwickelung derjenigen Völker, mit welchen Israel in Berührung trat. — Es eignet sich aber nicht bloß zum Gebrauch in der Wochenschule, sondern ebensowohl für Sonntagsschullehrer und andere Freunde des genaueren Studiums der Heiligen Schrift. — Gleich den „Bildern aus der Kirchengeschichte" sind auch die „Randzeichnungen" nicht nur Lehrern und Sonntagsschullehrern, sondern überhaupt den mennonitischen Familienkreisen bestens zu empfehlen.

3. — Randzeichnungen zu den Geschichten des Neuen Testaments. Bearbeitet von C. H. Wedel, Lehrer an Bethel Kollege. — Preis: broschiert 30 Cents; in Schuleinband 40 Cents.

Dieses 96 Seiten starke Büchlein bildet ein Seitenstück zu den „Randzeichnungen zu den Geschichten des Alten Testaments." — Es ist auf dieselbe Weise entstanden und verfolgt denselben Zweck, Schülern und Lehrer einen zeitgeschichtlichen Rahmen zu den neutestamentlichen Geschichten und eine Uebersicht über dieselben zu bieten.

4. — Abriß der Geschichte der Mennoniten. Erster Teil: Die Geschichte ihrer Vorfahren bis zum Beginn des Täufertums von der apostolischen Zeit an bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts. — Der Zweck des Buches ist, zunächst als Leitfaden beim Unterricht in der mennonitischen Geschichte zu dienen, wird sich aber auch in weiteren Kreisen unserer Gemeinschaft nützlich erweisen zur tieferen Würdigung des Standpunktes, den das Gemeindechristentum vertritt.

5. — Abriß der Geschichte der Mennoniten. Drittes Bändchen: Die Geschichte der niederländischen, preußischen und russischen Mennoniten. — Bearbeitet von C. H. Wedel, Professor an Bethel Kollege. — Preis: in Schuleinband 85 Cents.

Infolge verschiedener Umstände konnte das dritte Bändchen dieses Werkes eher, als das zweite für den Druck fertiggestellt werden. Das zweite und ein viertes sollen folgen sobald als möglich. Auch dieses dritte Bändchen ist zunächst für die Schule bestimmt, sollte aber keineswegs nur auf Schulkreise beschränkt bleiben. Es wird auch sonst jeder Leser dieses Buches bald einsehen, daß wir aus der Geschichte unsres Volkes etwas lernen können und sollten. — Das Studium der Geschichte unserer Vorfahren lehrt uns, Fehler zu vermeiden und sittliche Lebensgüter zu erstreben, einen festen konfessionellen Standpunkt zu gewinnen, trotzdem aber persönliche Liebe und Hochachtung denjenigen entgegenzubringen, deren Erkenntnispunkt wir nicht teilen können. Es verdient darum dieses Buch die weiteste Verbreitung in mennonitischen Kreisen.

6. — Kleiner Liederschatz für die Schule und den Familienkreis. — Gesammelt und geordnet von einigen Lehrern und Schulfreunden in Kansas. — Preis: Gebunden 25 Cents.

Dieses Liederbüchlein enthält 126 Lieder in einer für Wochen- und Sonntagsschulen passenden Auswahl. Altes und Neues aus dem reichen Schatze deutscher Kernlieder und amerikanischer Jugendlieder bietet dieses Büchlein den kleinen und größern Sängern in gedrängter Kürze ohne allen unnötigen Ballast von Liedern, die doch selten oder nie gesungen werden, dar. Auch die Kleinsten daheim und in der Schule können und werden die leichten Lieder aus diesem Büchlein gerne singen lernen. Es kann daher dieses nette, in Taschenformat erschienene Liederbüchlein unsern Familienkreisen, sowie den Wochen- und Sonntagsschulen aufs wärmste empfohlen werden.

Bestellungen auf obengenannte Bücher des Bethel Kollege-Schulverlages können abressiert werden an den Geschäftsführer (BussinessManager) von

Bethel Kollege, Newton, Kan.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr wird auf 2,500 geschätzt. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $4.50—7.75; Stockers und Feeders, $3.00—$5.25; Kühe, $1.50 $4.75; Heifers, $2.50—6.00; Bullen, $2 90—5.00; Kälber, $4.50—6.75.

Schweine. Die heutige Zufuhr wird auf etwa 15,000 geschätzt. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $7.25—7.85; Mittlere Sorte, $7.60—8.10; Schwere Sorte, $7.50—7.90.

Schafe. Die heutige Zufuhr wird auf etwa 5,000 geschätzt. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.75—4.75; Lämmer, $3.00—6.00.

Pferde. Die geschäftliche Situation war heute so flau, daß von einem eigentlichen Geschäfte überhaupt keine Rede sein kann.

Getreidemärkte.

New York, 11. Juli.
Weizen — No. 2 rot, 80⅝c.
Korn — 71c.
Hafer—No. 2 westlicher, 56c.
Roggen — No. 2 westl., 65½c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 9½c; Middling, Golf, 9¾c.

Duluth, 11. Juli.
Weizen — No. 2 nördlicher, 75½c.
Hafer — 53c.½
Roggen — 58c.

St. Louis, 11. Juli.
Weizen — No. 2 rot, 72¾c.
Korn — 62⅞c.
Hafer — 52c.
Roggen — 56c.

Cincinnati, 11. Juli.
Weizen — No. 2 rot, neuer 77½c.
Korn — 66½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 64½c.
Roggen — 56c.

Milwaukee, 11. Juli.
Weizen — No. 2 nördl., 76½—76¾c.
Korn — 59½—61½c.
Hafer — 53½—54c.
Roggen — 58½—59c.

Kansas City, 11. Juli.
Weizen — No. 2 hart, 73½c.
Korn — No. 2 gemischt, 67½c
Hafer — No. 2 weiß, 49c.
Roggen — 56c.

Minneapolis, 11. Juli.
Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4.05—4.15; No. 2, $3.75—3.85; No 1 „Clears", $2.85; No. 2, $2.25.

Unsere Zeitschriften.

Mennonitische Rundschau.

Ein vierspaltiges, sechszehnseitiges Journal, bringt Neuigkeiten aus allen mennonitischen Kreisen der Welt. Es enthält auch Neuigkeiten von allgemeinem Interesse, als wertvolle Artikel über Landwirtschaft, Schule und Erziehung, Geschichte, Wissenschaft und Religion, und ist also ein Blatt für junge sowohl als alte Leute. Wird wöchentlich herausgegeben.

Der Abonnementspreis ist $1.00 pro Jahr im voraus bezahlt. Probenexemplare werden frei verschickt.

Der Christliche Jugendfreund.

Ein hübsches, vierseitiges, illustriertes Blättchen, Größe der Seiten 11x15 Zoll. Ist geeignet für Sonntagsschule und Familie, wird wöchentlich herausgegeben, wodurch Sonntagsschulen befähigt werden, das Blatt sonntäglich unter den Schülern zu verteilen.

Der Abonnementspreis für einzelne Ex. 50 Cents pro Jahr. Ueber 10 und weniger als 50 Ex. pro Jahr 36 Cts. pro Ex. Ueber 50 Ex. auf ein Jahr, 30 Cts. pro Exemplar.

Dieses Blatt kann auf kürzere Zeit bestellt werden, wenn es gewünscht wird, mit Preisen nach Verhältnis. Probeexemplare frei.

Herold of Truth.

Ein englisches, religiöses, halbmonatliches Blatt, 16 seitig, wird herausgegeben im Interesse der Mennonitengemeinschaft, zur Auslegung des Wortes Gottes und zur Förderung praktischer Frömmigkeit unter allen Klassen von Menschen.

Abonnementspreis, $1.00 pro Jahr im voraus bezahlt. Probeexemplare frei.

Young People's Paper.

Ein englisches, 20seitiges, illustriertes Blatt, wird monatlich herausgegeben im Interesse der jungen Leute. Es ist unparteiisch, also für alle Klassen von jungen Leuten geeignet. Der Inhalt erscheint unter folgenden Abteilungen:

Educational and Literary: Fireside; Sunday Reading; Good Health; Missionary; Story and Rhyme; Current History; Naturalist's Nook; Miscellaneous and Editorials.

Preis, 75 Cts. pro Jahr. Probeexemplare frei. Man adressiere:
Young People's Paper Elkhart, Ind.

Sonntagsschul-Lektionshefte.

Die Internationalen Lektionen enthaltend, werden in englischer sowie in deutscher Sprache herausgegeben, so arrangiert, daß Lehrer und Schüler sie gebrauchen können. Das größte und beste vierteljährliche Heft für Klassengebrauch. Für irgend eine Sonntagschule geeignet. Alle, die diese Hefte versucht haben, sind sich darin einig, daß es die besten für den Preis sind.

Preise: Ein Ex. 1 Jahr, 20 Cts.; 5 oder mehr Ex., 1 Jahr, 10 Cts.; 5 oder mehr Ex. 3 Monate, pro Ex. 3 Cts.. Probeexemplare frei.



